

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung,
 pr. Post:
 Inland Rs. 2.40, Ausland Rs. 3.50 vierteljährlich incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopfen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:

Dzielnas (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Pettizelle oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeilen.
 Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Fabrik chemischer und technischer Producte

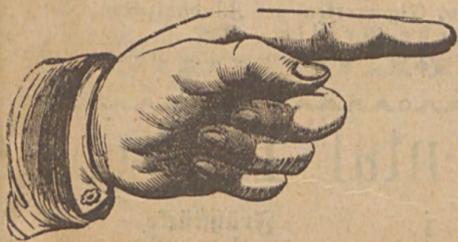
— o — sowie o —

➔ **Droguen-Handlung** ➔

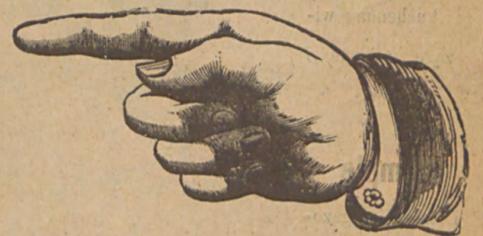
LUDWIK SPIESS & SYN, WARSCHAU,

— • bestehend seit 1844, • —

eröffnete mit dem 1. März a. c. eine



FILIALE IN LODZ,



Petrikauer-Strasse Nr. 11, Scheibler's Neubau,

empfiehlt aller Art

➔ **chemische, technische und pharmaceutische Producte** ➔

bester Qualität.

Hochelegant!

Manufacture de Coffres-Forts Incombustibles

Hochelegant!

G. & H. Bauche, Reims, Marne

24^{1/2} Medailles d'Or et 7 Diplômes d'Honneur
empfehl

Feuersichere Bücher- und Geldschränke

und prachtvolle Schmuck- und Geldschränke in Möbelform für Privat-Wohnungen
Hochelegante Ausführung! Billige Preise! Unbegrenzte Sicherheit!
Stets auf Lager in Lodz und Warschau

bei dem General-Vertreter **M. Zbijewski**, Lodz, Dzielna 28; Warschau, Chmielna 10.

Ia. Referenzen: Ausländische, wie auch Inländische und zwar:
Azow-Don Bank in Minsk; St. Petersburger Handelsbank in St. Petersburg; Credit Lyonnais in Moskau; Briggs Post & Cie. Markt bei Warschau. Für Bankhäuser specielle Offerten zu Diensten
Ia. Referenzen Ia.

Besteht seit 1825.



Besteht seit 1825.

Simon & Stecki, Warschau,

Krakauer-Vorstadt Nr. 38, Filiale Marszałkowska 96.
Hoflieferanten des Allerhöchsten Hofes.

empfehlen ihr reichhaltiges Lager aller Weine, insbesondere alte Bestände von

gezehrten und fetten Ungarweinen.

Preislisten stehen auf Wunsch gratis und franco zur Verfügung.

Paradies. Täglich Concert

der Original Wiener Damen-Kapelle
Führer: Kapellmeister Cernoch.
Anfang 7 Uhr. Ende 12 Uhr

Ruf's Grand Hotel de Russie
(„Rossija“) in Charkow. Haus ersten Ranges. Lift. Vortheilhafte Bedingungen für Geschäftsreisende.

KOSZULKA ŻAROWO-GAZOWA

PALNIK Z KOSZULKĄ I CYLINDREM.

85 k.  rs. 3.50.

Zyrandole,
kandelabry, świeczniki, lichtarze, garnit. biurkowe, zapalniczki, popielnice i t. p.

Lampy
salonowe, gabinetowe, buduarowe i kuchenne wiszące, ścienne i stołowe.

Ample
i latarnie gazowe.



J. Serkowski. ŁÓDŹ.
Nowy Rynek 2.

Filja Warszawskiej fabryki lamp i bronzów.

Fantazyjne wyroby

bronzowe i platerowane

Kuchnie,

kucharki i piece gazowe.

Noże,

łyżki i widelce srebrzone na białym metalu patent Nr. 16118.

Wichtig für Damen!

Als erster Lehrer der Zuschneidekunst und nach Beendigung der Praxis in den Hauptstädten von Europa von Fachmännern als Spezialist in der Zuschneidekunst erklärt, habe ich hierorts an der Petrikauerstr. Nr. 18 eine

Bulshneideschule und Damen-Mantel-Magazin

eröffnet. Garberoben werden nach der neuesten Mode, sowie alle Kürschnerarbeiten correct und zu billigen Preisen angefertigt.

Die Ertheilung des Unterrichts im Zuschneiden von Damen-Garberoben ertheilt Unterzeichneter nach dem Centimetermaß, ohne jegliche andere Messungen in sehr praktischer und hier bisher unbekannter Art. Personen, welche den Kursus zu beenden wünschen, können gleich von jedem genährten Material auf jede Figur zuschneiden, ohne jedwede Vorbereitung. Schülerinnen und Personen, welche sich über den Tag beschäftigen, kann der Unterricht im Zuschneiden in den Abendstunden ertheilt werden. Der Preis für den ganzen Kursus der Zuschneidelehre ist sehr mäßig auch kann derselbe in Ratenabzahlungen erfolgen.

Neuheit!

Der Unterricht des Zuschneidens der Damen-Garberoben wird auch mittels der Bristol-Form ertheilt, welcher sehr leicht und praktisch ist. Nach kurzer Zeit erlernt man das Zuschneiden von Kleider, Jaquets, Holenden, Pellicer, Princessen, Blousen, Kragen jeder Façon etc. etc.

Für den Unterricht des Zuschneidens mittels der Bristol-Form zahlt man nur den dritten Theil des vollständigen Kursus. Und Personen, welche den ganzen Kursus erlernen, erhalten die Bristol-Form unentgeltlich.

Kasimir Lewański.

A. KANTOR,

Lodz, Petrikauer-Strasse.

Magazin von Brillanten, Gold- und Silberwaaren

sowie von goldenen und silbernen Herren- und Damen-Uhren. Reichhaltige Auswahl von Brillanten, Perlen und farbigen Edelsteinen ohne Einfassung; Größte Auswahl von Bracelets, Broschen und Ohrringen mit Brillanten, Perlen u. s. w. Goldene Schmucksachen, Cigarren-, Cigarretten- und Bündelholz-Stuis. Reelle, feste Preise.

Hotel „Continental“-Pintscher

Moskau, Theaterplatz, Haus Schurawlew.



Hotel ersten Ranges gegenüber dem großen und neuen Regierungs-Theater. Electriche Beleuchtung, Aufzug nach allen Etagen, Telefon, Wannenbäder, Besekalle mit russischen und ausländischen Zeitschriften, Vorzügliche Küche. Mäßige Preise. Zimmer von 1 Rbl. 50 bis 15 Rbl. pro Tag.

Frühstücke von 11 bis 2 Uhr.
2 Gänge und Kaffee 75 Kop.
Mittagessen von 2 bis 8 Uhr Abends zu 1 und 2 Rbl.
Abendbrod à la carte.
Bier vom Fab aus der Striglichen Brauerei in Miga.
Separate Cabinets.
Aufträge werden übernommen: Für Bälle, Hochzeiten und Gesellschaftsmahle in den Restaurationsräumen, in Privathäusern und auf der Provinz zu ganz mäßigen Preisen.
Das Restaurant ist bis 3 Uhr Nachts geöffnet.

Zahnarzt B. Klinkovsteyn,

Sprechstunden von 9-1 und von 3-6 Uhr.
Petrikauerstr. 50.
Im Hause wo die Papierhandlung v. S. S. Peterlikar.

Die Kanzlei des vereideten Rechtsanwaltes von Henryk Elzenberg

Poludniowastrasse Nr. 28, Haus Reichert
übernimmt ohne Vorauszahlung
Das Incoffo allerlei Guthaben
besorgt auch das Eintreiben von Beträgen auf Grund gerichtlicher Executionsbefehle (Wyrot's) in allen Plätzen Rußlands

Zur rothen 3

Am billigsten kauft man Teppiche, Läufer, Gardinen, Möbelstoffe, Bett- und Tischdecken, abgepaßte Portièren in verschiedenen Qualitäten und großer Musterauswahl.

Schwarze und couleurte Kleiderstoffe

in neuen Mustern zu bekannt billigen Preisen.

Nur bei **LUDWIK KRYKUS**, Nr. 19 Petrikauerstrasse Nr. 19.

Zur rothen 3

Filiale d. Berl. Panorama.
 Promenadenstr. 1, Hans Vincas.
 17. Reise:
1 Wanderung durch Schweden.

Zahnarzt
R. RITT
 Petrikauer-Strasse Nr. 69, vis-à-vis
 dem Grand-Hotel.
 Specialität: Künstliche Zähne in Gold,
 Platina und Kau schuf.

Dr. med. Goldfarb,
 Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und
 venerische Krankheiten, in von seiner
 wissenschaftlichen Reise aus dem Auslande zurück-
 gekehrt.
 Sprechstunden: 9-11, 5-8. Cegeln-
 niana-Strasse 21.

Inland.

St. Petersburg.

Seine Majestät der Kaiser und
 Ihre Majestät die Kaiserin Alex-
 andra Feodorowna geruhen am 21.
 Februar a. St. die Nikolai-Genieur-Schule mit
 Ihrem Allerhöchsten Besuch zu beglücken. Ihre
 Majestäten wurden von dem Chef der Nikolai-
 Ingenieur-Akademie und den übrigen
 Autoritäten empfangen. Auch der Kriegsminister
 Gen.-Adj. S. E. Wannowikj traf ein. Ihre
 Majestäten geruhen dem Rechtunterricht anzu-
 wohnen und sich in die Kirche zu begeben, wo
 Sie von dem Geistlichen mit dem hl. Kreuz und
 Weihwasser empfangen wurden. Darauf besuch-
 ten Ihre Majestäten die Wohnräume der Junker
 und das Lazareth, woselbst Sie die Kranken huld-
 voller Ansprachen würdigten. Nachdem Ihre
 Majestäten noch den Speisesaal besichtigt, verließen
 Sie unter jubelndem Hurrahruf der Junker die
 Anstalt. Seine Majestät geruhte die Junker
 auf 3 Tage zu beurlauben.

Ueber die Controle und Uebergabe von
 50,000,000 Rbl. Gold, welches der Staatsrentei
 gehört, in den Metall-Wechsel-Fonds mit Vermin-
 derung der zinslosen Schuld der Staatsrentei für
 die gleiche Summe von 50,000,000 Rbl. Credit,
 laut dem Allerhöchsten Ukas vom 1. Januar des
 Jahres 1896.

20. Februar 1896.

Durch den Allerhöchsten Ukas an den Fi-
 nanzminister vom 1. Januar des Jahres 1896
 wird demselben befohlen:

Aus dem der Staatsrentei gehörigen Gold
 50,000,000 Rubel Gold im Nominalwerth dem
 Wechsel-Fonds mit einer Verminderung der zins-
 losen Schuld der Staatsrentei für die gleiche
 Summe von 50,000,000 Rbl. Credit zu über-
 weisen. Das laut der Erfüllung dieses Aller-
 höchsten Ukases, der Uebergabe in den Metall-
 Wechsel-Fonds unterliegende Gold im Betrage von
 50,000,000 Rbl., bestehend in russischer und aus-
 ländischer Goldmünze und in Barren, wurde einer
 gemeinsamen Controle durch die Beamten der
 Staatscontrole und der Staatsbank unterzogen
 und im Referendepot des Wechsel-Fonds der Staats-
 bank mit den Siegeln der betreffenden Beamten
 versehen.

Hierauf wurde das genannte Gold im Be-
 trage von 50,000,000 Rbl. am 20. Februar die-
 ses Jahres in Gegenwart des Gehilfen des Fi-
 nanzministers, des Conseils der Staatsbank, von
 Beamten der Staatscontrole und der Staatsbank
 sowie der dazu erwählten Vertreter des St. Pe-
 tersburger Börsecomités von neuem durch Nach-
 zählen und Nachwägen controlirt und erwies sich
 im vollen Betrage und Gewichte vorhanden.

Nachdem festgestellt worden, daß aus den der
 Krone gehörigen Summen Gold in russischer und
 ausländischer Goldmünze, sowie in Barren zu
 seinem Nominalwerthe im Betrage von 50,000,000
 Rbl. abgeführt worden, wurden die genannten
 50,000,000 Rbl. Gold aus dem Metallconcurrent
 des Departements der Staatsrentei in das Aus-
 gabeconto eingetragen und gleichzeitig in das Ein-
 nahmeconto des Metallwechsel-Fonds der Staats-
 bank übertragen.

Zur Beglaubigung dieses folgen die Unter-
 schriften der bei diesem Act zugegen gewesenen
 Personen:

Der Gehilfe des Finanzministers, Senator,
 Geh.-Rath A. Swaschtschenkow, der Vorsitzende
 des Conseils der Staatsbank, Wirkl. St.-R. E.
 Pleste, der Vertreter der Staatscontrole, St.-R.
 Smirnow, die Mitglieder des Conseils der Staats-
 bank: G.-R. G. Fersche, die Wirkl. St.-R. V.
 Malaschewskij, Baron G. Driesen, J. Swa-
 schtschenko, J. Paltow und J. Kaufmann, St.-R.
 Fürst N. Schachowskoj und die dazu gewählten
 Vertreter des St. Petersburger Börsecomités: der
 Hofmaler W. Krauel, J. Maximow, K. Alferow,
 A. Schukow, G. von Witt, E. Aines, E. Bleffig,
 G. Günzberg, E. Hillmann und A. Schwarz.

Der Gehilfe des Chefs der Verwaltung
 des Baus der Sibirischen Eisenbahn, Ingenieur
 P. J. Sokolow, war bekanntlich nach den Verein-
 igten Staaten von Nordamerika abcommandirt

worden, um dort an Ort und Stelle den Bau
 und die Verwendung von Prägnen als Verbin-
 dungsmittel zu Wasser zu studiren. Herr Soko-
 low hat ein interessantes Material und verschiedene
 Angaben über Fabriken gesammelt, bei denen der
 Bau eines Eisbrechers für den Baikalsee bestellt
 werden kann. Herr Sokolow hält den Typus
 des Dampfers „St. Marie“, welcher die Verbin-
 dung zwischen dem Michigan- und Huron-See
 im Winter unterhält, für den passendsten für den
 Baikalsee. In Europa funktionieren ähnliche
 Dampfer zwischen den dänischen Inseln.

Zum Bau der Sibirischen Bahn. Bei
 seiner im Januar nach Krasnojarsk unternom-
 menen Reise hat der Minister der Kommunika-
 tionen auf der Eisenbahn 4618 Werst zurück-
 gelegt, davon 2038 Werst auf der Theilstrecke der
 Sibirischen Bahn von Tscheljabinsk über Kras-
 nowskischelowo nach Krasnojarsk. Bei einer mit-
 tleren Fahrgeschwindigkeit von ca. 30 Werst die
 Stunde ist diese Strecke in 6 1/2 Tagen zurück-
 gelegt worden. Hin und zurück (9238 Werst)
 nahm die Reise etwas weniger als 13 Tage in
 Anspruch. Wenn man in Erwägung zieht, daß
 nach gänzlicher Fertigstellung der Brüden die
 Fahrgeschwindigkeit bedeutend vergrößert werden
 soll, so wird die Reise von Wladiwostok nach
 Krasnojarsk nicht mehr als 6 1/2 Tage in An-
 spruch nehmen, so daß man die Strecke St.
 Petersburg-Wladiwostok bequem in 13 Tagen
 zurücklegen können.

Nischni-Novgorod. Die gegenwärtige
 Zeit muß für die Bewohner dieser Stadt folge-
 richtig eine Zeit der Ungewißheit sein. Die Einen
 erwarten von der Ausstellung alles mögliche Gute,
 während die Andern skeptisch in die Zukunft
 blicken. Allen voran bemühen sich natürlich die
 Gasthausbesitzer, den möglichen Nutzen aus den
 Festtagen zu ziehen, denn die für Wohnungen
 beanspruchten Preise erreichen eine phantastische
 Höhe. Es sind bereits Abmachungen getroffen,
 nach welchen beispielsweise für eine Nummer,
 welche in der Meßzeit 3 Rbl. kostet, — 10 Rbl.
 gefragt und bewilligt wurden.

Angeichts der zu erwartenden Wohnungs-
 noth haben mehrere Dampfschiffahrts-Gesell-
 schaften auf den Landungsplätzen billige Wohnun-
 gen für ihre Passagiere hergerichtet. Diese Maß-
 regel ist in zweifacher Beziehung praktisch — so-
 wohl für die Gesellschaften, als auch für die
 Passagiere. Die Eröffnung der Ausstellung und
 der Messe ist auf die Tage zwischen dem 15.
 und 20. Mai angesetzt, — was nun die Messe be-
 trifft, so wird ihre Eröffnung nur eine nominelle
 sein können, da um diese Zeit der Meßplatz und
 sogar das Hauptmeß-Gebäude unter Wasser zu
 stehen pflegen.

Die von der finnländischen Gesellschaft er-
 baute elektrische Bahn wird zum 1. Mai fertig
 sein, ihre Länge beträgt 5 Werst. Eine zweite
 elektrische Eisenbahn vom Baurball zum Meß-
 platz, zur Ausstellung und den Dampfer-Anlege-
 plätzen wird von der Firma Siemens und Halske
 erbaut. An der Herstellung einer Flogbrücke
 zwischen der Stadt und dem Meßplatz wird
 eifrig gearbeitet. Viele Hunderte von Arbeitern
 sind mit dem Rammen der Pfehle beschäftigt.
 Das Gerücht von dem Bau eines Theaters hat
 sich nicht bewahrheitet.

Um Ihren Majestäten beim Eintreffen
 würdig zu begegnen, hat die Duma den Stadt-
 architekten Malinowski nach Moskau abkomman-
 dirt, damit er sich mit dem bereits entworfenen
 Plan für die Schmückung Moskaus während der
 Krönung bekannt mache. Wie die Blätter berich-
 ten, hat auch Nischni-Novgorod ein allgemeines
 Programm für den Empfang Ihrer Majes-
 täten entworfen. So sollen zwei kolossale
 Triumphporten errichtet und mit Blumen in den
 Nationalfarben drapirt werden. Desgleichen sollen
 alle Straßen, durch welche die Allerhöchsten Herr-
 schaften ihren Weg nehmen werden, mit Guir-
 landen, Blumen, Teppichen u. s. w. geschmückt
 werden. Das Arrangement der Illumination
 ist demselben Unternehmer übertragen worden, der
 die Illumination Moskaus während der Krönung
 übernommen hat.

Tageschronik.

Von Zeit zu Zeit werden von dem
 hiesigen Post- und Telegraphen-Amt an
 die Industriellen und Kaufleute gedruckte For-
 mulare Behufs Erlangung von Auskünften über
 pünktlichen oder unpünktlichen Empfang der
 Correspondenz u. s. w. versandt, die aber von
 dem Empfängern in den meisten Fällen achlos
 bei Seite gelegt und unbeantwortet gelassen wer-
 den. Der Chef des Post- und Telegraphen-
 Comptoirs ersucht nun die Herren Industriellen
 und Kaufleute dringend, in Zukunft derartige
 Formulare, die eine Controle der Beamten be-
 zwecken, möglichst bald auszufüllen und ihm zu-
 rückzusenden.

In Lebensgefahr. Der am Freitag
 Vormittag in Bruch mit dem Eisen e nes
 neuen Brunnenrohres beschäftigte Arbeiter Schierz
 wurde in Folge von Einatmung schädlicher Gase
 bewußtlos und von den Denksenden, die ihn
 am Strick hielten, für todt herangezogen. In
 Folge Anwendung zweckentsprechender Mittel
 gelang es nun zwar, den p. Schierz wieder zum
 Bewußtsein zu bringen, jedoch lag derselbe
 noch gestern Vormittag schwer krank dar-
 nieder.

**Wegen unmenschlicher Mißhand-
 lung** seines Ehrijungen wurde gegen einen in
 der Wolborskastraße wohnhaften Schuhmacher das
 Prozeßverfahren eingeleitet. Derselbe hatte den

bedauernswerthen Burschen, u. z. angeblich wegen
 kleiner Veruntreuungen, seit acht Tagen täglich
 mehrere Male derart unarmherzig gemißhandelt,
 daß die Nachbarn Partei ergriffen und Anzeige
 erstatteten.

**Zum Besten des Lodzer christ-
 lichen Wohlthätigkeits-Vereins** findet am
 Mittwoch den 11. d. M. im Thalia-Theater
 eine Vorstellung statt, bei welcher folgende Stücke
 zur Aufführung kommen: „Ich werde mir
 den Major einladen“ Lustspiel in 1 Act;
 „Der Bajazzo“ Oper in 2 Acten und „Ein
 delikater Auftrag“ Lustspiel in 1 Act. —
 Wir wollen hoffen, daß der mit dieser Vorstellung
 verbundene gute Zweck und die Wahl der Stücke
 vereint dahin wirken werden, daß das Thalia-
 Theater am Mittwoch Abend vollständig ausver-
 kauft ist.

Seitens des Ministeriums des Innern
 ist den hiesigen freipraktizirenden Aerzten Dr.
 Druubin und Uram die Genehmigung zur Be-
 gründung einer **Privat-Klinik für Frauen**
 erteilt worden. Es ist dies das erste derartige
 Institut hier zu Lande. — Warschau nicht aus-
 genommen, wo in verschiedenen Hospitälern
 zwar Abteilungen für Frauen eingerichtet sind,
 eine spezielle Klinik aber nicht vorhanden ist. —
 Indem wir uns vorbehalten, über die „Lodzer
 Privatklinik für Frauen“, die sich Krökla-
 straße Nr. 4 befindet, später eingehender zu be-
 richten, bemerken wir vorläufig nur, daß dieselbe
 nach den Muster der Berliner Privatkliniken und
 allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechend
 eingerichtet ist. — Die Abnahme wird Seitens
 des Gouvernements-Medizinal-Inspectors in den
 nächsten Tagen erfolgen.

Fremdenverkehr. In der Zeit vom
 5. d. M. 10 Uhr früh bis zum 6. d. Monats
 Morgens 10 Uhr sind in sämmtlichen hiesigen
 Hotels angekommen: aus dem Innern des
 Reichs 21, aus dem Königreich Polen 24 und
 aus dem Auslande 5 Personen, und abge-
 reist: nach dem Innern des Reichs, 8, nach
 dem Königreich Polen 43 und ins Ausland 5
 Personen.

Verstorbener Selbstmord. Ein am
 Typhus erkrankter Webergeselle versuchte sich in
 der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag in sei-
 ner in der Jakobstraße belegenen Wohnung zu
 erhängen. Glücklicherweise kam die Wärterin,
 die auf einige Minuten das Zimmer verlassen
 hatte, noch rechtzeitig genug zurück, um den Un-
 zurechnungsfähigen an der Ausführung seines
 Planes zu verhindern.

Schloß. Wir berichteten vor mehreren
 Tagen, daß in der Doroowastraße die Pferde
 einer Equipage durchgegangen waren und eine
 Droschke überrennt und beschädigt hatten. Als
 nun der Eigentümer der Droschke, ein armer
 Mann, der während der zweitägigen Reparatur
 seines Wagens nichts verdienen konnte, zu dem
 reichen Besitzer der Equipage kam und um eine
 kleine Entschädigung bat, erhielt er nicht nur
 nicht eine Koppele, sondern wurde noch obendrein
 recht unhöflich behandelt, während es doch für
 den reichen Mann eine sehr große Kleinigkeit
 gewesen wäre, den an sich unbedeutenden Schaden
 zu ersetzen. Eine solche Handlungsweise kann
 man wohl mit Recht als „schloß“ bezeichnen.

Die Oper „Die verkaufte Braut“
 wird am Dienstag zum zweiten Male zum Be-
 nefiz des Barytonisten Herrn
 Starla ausgeführt und wünschen wir dem
 Benefizianten, der seinen Platz stets pflichtgetreu
 ausgefüllt hat, ein volles Haus.

Die Creditgewährung. So vielsei-
 tig auch die Klagen über den Rückgang der Han-
 delsverhältnisse sind und so sehr man die an-
 wachsenden Verluste empfindet, versucht man den-
 noch nicht dem Uebel dieser wirtschaftlichen Cala-
 mität gemeinschaftlich mit vereinten Kräften ent-
 gegen zu treten.

Nicht allein, daß man zu lange Ziele ge-
 währt, man giebt auch oft in geradzuleichter-
 ter Weise solchen Personen Credite, die sie nicht
 verdienen, man macht häufig waghalsige Ge-
 schäfte, indem sich der Creditgeber von vornherein
 mit dem Gedanken beruhigt: „Dies Geschäft
 wird noch glatt gehen.“ Daß solche Principien
 verkehrte sind, unterliegt keinem Zweifel, und die
 unvermeidlichen Rückschläge machen das Geschäft
 unsolid.

Betrachten wir den erst erwähnten Punkt,
 die langen Ziele, so werden wir finden, daß die
 leistungsfähigen Fabrikanten den Großlisten und
 ersten Abnehmern gegenüber das bedungene Ziel
 strikte inne zu halten pflegen, daß die Großlisten
 aber, die mit der Provinzial- und kleineren
 Kundschaft arbeiten, meist viel zu nachlässig
 sind.

Ist ein Ziel von drei Monaten bedungen,
 so werden fünf sechs Monate daraus und man
 nimmt dann womöglich noch Wehsel. Die na-
 türliche Folge ist, daß sich die Schuldsomme ent-
 weder ungebührlich erhdhen und der Credit ein
 viel höherer wird, als wie es beabsichtigt war,
 oder aber der Lieferant hält inne und schmälert
 den Umfag, den er mit seinem Abnehmer machen
 konnte. Beides wirkt in seinen Folgen gleich un-
 günstig. Die übergroße Ausdehnung des Ziel's
 ist stets ein Zeichen von Schwäche und wenn äl-
 tere und capitalstärkige Firmen dadurch ihr Ge-
 schäft zu machen suchen, daß sie außerordentlich
 nachsichtig sind und Credite von sechs bis zwölf
 Monaten gewähren, so ist dies ein nicht ungerin-
 gliches Experiment, welches dazu dient, die Ver-
 hältnisse zu verschleiern, aber nicht zu verbessern.
 Was man im kaufmännischen Leben mit dem
 Worte bezeichnet: „Der Kunde wird von uns

gehalten“, ist häufig weiter nichts als ein hinaus-
 geschobener Bankrott.

Man darf auch andererseits nicht unerwähnt
 lassen, daß die Rückseite der kleineren und mitt-
 leren Plätze in einer ungleich schwierigen Lage
 sind, als ihre Collegen in großen Städten. In
 letzteren finden die Hauptumsätze gegen Baarzahl-
 lung statt, während die ersteren ungleich mehr
 verborgen müssen. Auch diesem Uebel sollte mehr
 und mehr gesteuert werden, es ist unrationell für
 Käufer und Verkäufer, lange Credite zu geben
 und zu nehmen, je mehr der Kauf gegen Baar-
 zahlung eingeführt wird, desto besser kann allsei-
 tig gezahlt werden.

Man gewöhne sich daran, den Wechselverkehr
 mit Detaillisten möglichst zu vermeiden, und ein
 Ziel von drei Monaten strikte inne zu halten.
 Dann wird ein jeder Fabrikant und Kaufmann
 bald selbst die vortheilhaftesten Folgen verspüren.

Was den zweiten der erwähnten Punkte, das
 leichtfertige Creditgeben, betrifft, so tragen viele
 Fabrikanten selbst die Schuld, daß sie oft un-
 nöthig hohe Verluste erleiden. Erfahrungsgemäß
 kommen die meisten Fallimente auf neuetabirte
 Kaufleute, d. h. auf solche, die ein oder zwei
 Jahre bestehen. Verfolgt man die Ursachen, so
 ergibt sich fast übereinstimmend, daß ungenügende
 Betriebsmittel die Ursache dieser Bankrotte bil-
 den. Und hierbei kommt gleichzeitig der dritte
 Punkt zur Besprechung, nämlich, daß oft unsichere
 Geschäfte in der Hoffnung gemacht werden, daß
 sich dieselben noch glatt abwickeln. Ein solches
 va banque-Spiel ist natürlich gefährlich und führt
 zu erheblichen Verlusten. Betrachtet man sich aber
 einzelne Fälle genauer, so staunt man oft, mit
 welcher Leichtfertigkeit belangreiche Waaren-Credite
 gegeben werden. Käme derselbe Kaufmann oder
 Händler, der oft Tausende auf Credit erhält und
 wollte nur wenige Hundert Rubel bares Geld
 geborgt haben, so würde er schroff abgewiesen,
 — aber Waare giebt man ihm, oft mehr als er
 haben will. Wie viele Fälle giebt es, wo sich
 junge Leute ohne genügende Betriebsmittel etabli-
 ren, mit der ganz realen Absicht, Jedem gerecht
 zu werden. Sie werden mit Waaren überfüllt
 und kommen zu einem viel größeren Lager,
 als sie gebrauchen können. Geht das Geschäft
 nicht ganz nach Wunsch und ist nur eine Saison
 schwach, so stocken sie und können nicht weiter,
 und die Credite sind es, die sie erstickten.

Deßhalb sind weises Maßhalten in der Cre-
 ditgewährung und strikte Innehaltung des Ziels
 die Lebensbedingungen für eine rationelle Ent-
 wicklung des Handelsverkehrs. Frankreich und
 England hätten uns stets ein nachahmungswertes
 Beispiel geben können, aber man hat die Vor-
 züge der dortigen Principien nie genügend ge-
 würdigt.

Wie der „Confectionär“ ganz richtig bemerkt,
 liegt vieles an der Individualität des Fabrikanten
 oder Kaufmannes, bei uns herrscht ein Indif-
 ferentismus, es fehlt das Verständniß für eine
 weitgehendere Zusammengehörigkeit und dieses muß
 unbedingt wachgerufen werden, wenn wir vorwärts
 kommen und die wirtschaftlichen Verhältnisse
 bessern wollen.

Am Montag findet die **letzte Vor-
 stellung der russischen Theater-Gesell-
 schaft** im Victoria-Theater statt. Zur Auffüh-
 rung kommt das Tolstoi'sche Drama „Die Nacht
 der Finsterniß“.

Lotterie. (Ohne Gewähr.) Am 6.
 März, das ist am 1. Ziehungstage der 2. Klasse
 der 166. Klassen-Lotterie sind folgende größere
 Gewinne gezogen worden:

- Auf Nr. 18405 Rs. 10,000.
- Auf Nr. 9470 Rs. 4,000.
- Auf Nr. 20080 und 22951 zu je Rs. 600.
- Auf Nr. 4987 und 16160 zu je Rs. 400.
- Auf Nr. 3460, 5646, 9217, 10851, 10923,
 13871, 13998, 15267 und 1614 zu je Rs. 150.
- Auf Nr. 1313, 1529, 1998, 4280, 4330,
 4687, 6580, 8422, 8696, 9221, 10651, 10732,
 10800, 11743, 12132, 12357, 12544, 12546,
 12941, 13097, 13996, 14308, 15599, 15684,
 16337, 17682, 18860, 19285, 19638, 20395,
 20935, 21873, 22631 und 22939 zu je Rs. 60.

Lodzer Aus- und Einfuhr.

In der Zeit vom 28. Februar bis 6. März l. J.
 sind von Lodz ausgeführt worden:

Baumwollwaaren	23,086 Pud
Wollwaaren	14,561 „
Garne	11,698 „
Eisen-Erzeugnisse	1,595 „

In dieser Zeit wurden eingeführt:

Baumwolle	121,281 Pud
Baumwollwaaren	5,614 „
Wolle	12,212 „
Wollwaaren	1,139 „
Garne	14,809 „
Maschinen	6,663 „
Eisen-Erzeugnisse	4,675 „
Roheisen	20,353 „
Schmelzöle	7,351 „
Mehl	44,591 „
Getreide	12,385 „
Hafer	35,990 „
Bauholz	101,431 „
Brennholz	17,923 „
Steinkohle	1,058,484 „
d. find 1458 Waggons.	

Neueste Nachrichten.

Kattowitz, 5. März. Bis heute früh sind
 86 Leichen von den in der Kleophasgrube Umge-
 kommenen geborgen worden, darunter die von vier
 Rettungsmannschaften, sowie die Leiche des Stei-

Der Wetterpfarrer.

Erzählung aus den bayerischen Bergen. Von Arthur Achleitner.

Still und friedlich liegt das Dorf Walgau im breiten Thale an einen Hügel hinanschmieg, angefaßt des wüchsig aufstrebenden Karwendelgebirges im Süden und des Wettersteinstockes, welch letzterer den Dörflern im Leben nur Uebles von den wildgerissenen Grathöhen herabendet, als gefährlicher Wetterwinkel, in welchem sich verderbliche Unwetter zusammenballen und meist mit rasender Geschwindigkeit verheerend Flur und Feld überfallen. Wenn es über dem Wetterstein blaut, herrscht frohe Sorglosigkeit im weitverstreuten Dorfe; ängstlich aber werden dunkle Wolkenhauben auf dessen Boden betrachtet, und namentlich zur Erntezeit drängt der Moar (Dorfknecht) zur Eile, wenn es aus dem Unheilswinkel unheimlich grollt und bleifarbig Wolken den Horizont verdüstern.

Von der alten Vergangenheit, von Völkerkriegen, Sturm und Noth zur Zeit, als die Normannen noch jenes Gelände bewohnten, wissen die heutigen Walgauer nichts mehr; nur die Gelehrten erzählen davon, daß die Wälschen sich damals am Starstrand festgesetzt hatten und bis hinüber zum römischen Parthenum, dem heutigen Partentischen, gewaltthätig herrschten. Waldengau hieß der District in früherer Zeit, zur Erinnerung an jene wälsche Epoche, welcher Karl der Große ein deutsches Ende bereitet haben soll. Zur Austreibung des fremden Wesens bedurfte es einer eigenen Pflanzschule germanischen Volkslebens, des Germanengau (nach Sepp 1071), aus dem das heutige Garmisch entstanden ist. Die Bajuwaren demüthigten mit wuchtigen Schlägen die Römer am Fuße der himmelaufstrebenden Berge und jagten die Wälschen von dannen, an welche nur noch die versteinerten Ortsnamen erinnern. Auch die Gothen waren eine Zeitlang sesshaft und Sprachforscher führen manche Namen, wie Gosenbichler Gosenhof, Gosenwöber und dergl., auf die Anwesenheit des Gotenvolkes im Starwinkel zurück.

Um solche Gelehrsamkeit haben sich die Walgauer, seit sie politisch dem Königreich Bayern einverleibt sind, niemals gekümmert; ihnen lag viel näher die seit Menschengedenken beobachtete Erscheinung, daß ihr District schwer unter den Wetterunbilden zu leiden hat, daß sie so zu sagen jegliches Unheil für ihre Fluren aus der ersten Hand erhielten, daß Hagelschlag mit besonderer Behemung regelmäßig ihre Felder verheerte, daß in wenigen Minuten all ihre Hoffnungen eines ganzen Jahres vernichtet werden, sobald vom Wetterstein ein Gewitter heranzieht und auf die Thalweitung im Walgau herniederproffelt. Vom Ahn herauf bis zum Jungburschen ist durch Generationen diese Wetterunbill schon Gegenstand der Erörterung gewesen; zu allen Zeiten hat man schon Berathung gepflogen, wie diesem Wetterpoch gesteuert, vorgebeugt werden könnte. Aber die geschicktesten Leute, die Ahnen und Großväter wußten keinen Rath und mußten sich ihre Fluren ergebungsvoll verbageln lassen. Sie verzeichneten in alten Hausbüchern jenes Jahr als eine gesegnete Zeit, wenn nicht gleich die ganze Fehlung niedergeschlagen ward, und wenigstens doch das Grummet trocken eingebracht werden konnte. So ist's geblieben lange, lange Zeit, bis sich die Walgauer neuerer Abkunft zu einer selbstamen Energie aufriffen, zu einem Widerstand gegen die Lücke des Wetterwinkels auf dem wilden Wetterstein. Den Anstoß zu einer Opposition gegen die Naturgewalten gab der Ortsvorsteher des Dorfes Walgau, der thatkräftige Gosenbichler mit dem scharfschnittenen Römerkopf, in einer Gemeindeversammlung durch eine Rede, welche den Bauern die Mäuler angethan aufriß und das Gehirn wirblich machte. Klipp und klar setzte der Vorsteher den Gemeindegliedern auseinander, daß das Verbageln der Fluren mit unverminderter Steuerleistung an den Staat nicht so weiter gehen dürfe und könne, falls nicht die ganze Gemeinde wälsch-arm werden sollte. Schon dieser Gedanke allein machte die Bauern schaudern. Ein Protest gegen die Himmelsgewalt ist so ungewöhnlich, so aufregend, daß des Himmels Einsturz naturnothwendige Folge sein muß. Und ängstliche Gemüther liefen denn auch vor die Thüre des Gemeindegewölbes, um auf den Wetterwinkel einen prüfenden Blick zu werfen. Weil aber die Spigen des Wettersteins licht und klar in den Aether ragten, kein Wölkchen den Himmel trübte, saßen die Aengstlichen wieder Muth und Lehren beruhigter in den Sitzungssaal zurück. Mit seinem hellen Kopf hat der Vorsteher die kurze Absentzung nicht bloß wahrgenommen, sondern sofort auch richtig gedeutet, und mit kräftigem Spott geistelte er die übergroße Aengstlichkeit der Gemeindeglieder. „Ihr habt wohl gleich nachschauen wollen, ob der Wetterstein gleich die rächenden Wolken auf meine Rede hin schicken wird?“ höhnte der Gosenbichler. „Es kommt aber nichts, wenigstens heute nicht! Laßt nur den Muth nicht sinken! Wir werden, wenn die Sache richtig angefaßt wird, mit der Wetternoth sicher fertig! Wir müssen etwas dagegen thun!“

„Na, sag' nur gleich auch was!“ ruft der Reutbauer, der seit Jahren die Heuschung nicht einmal mit Salz unter Dach zu bringen vermocht hat, dazwischen. „Das wird gleich gesagt sein! Ich hab' so eine Idee, als müßte uns ein wettergerechter Pfarrer aus unserer Wetternoth befreien können!“

„Ah, ah, jetzt so was!“ staunten die verblühten Gemeinderäthe. „Gelt, da guckt Ihr!“ „Ist bei Gott zu verwundern, das!“ meinte der Reutbauer. „Aber wenn es was nützt, bin ich der Erste, der mit thut! Auf e'liche Kronenthaler soll's mir nicht ankommen, wenn ein Wetterpfarrer wirklich Hilfe bringt, bringen kann! Wie aber soll denn der Geistliche da eingreifen? Der müßte ja doch schier Wunder wirken, zaubern können, und seit der Hochzeit von Canaan giebt es keine Wunder mehr!“

„Zauberei ist auch nicht im Spiele! Es giebt, das weiß ich von Vaters Zeiten her, e'liche Geistliche, deren Gebet die Kraft hat, Unwetter zu vertreiben, und so einen Geistlichen müssen wir uns verschaffen. Was meint Ihr, Bauern?“

Für eine Weile sind die bäuerlichen Gemeinderäthe völlig stumm; die Neugier, daß es wettergeringende Priester giebt, ist zu überwältigend. Dann aber setzt sich der Kreuzpoitner, der allemal einer von den Minderen im Glauben gewesen ist, und interpellirt den Gemeindevorstand, daß die Geschichte doch einen Haken haben müsse; denn wenn so ein Pfarrer oder Caplan wirklich Wetter machen, dem Blitz und Hagel Einhalt gebieten könne, dann wäre solcher Priester doch heillos dumm, sich auf ein Bauerndorf zu setzen mit largem Gehalte und magerer Pfründe, wo er doch mit seiner Kunst sich schweres Geld verdienen könnte. Zur Erntezeit werde doch sicher, wenn der Geistliche wirklich wettergerecht sei, jede Gemeinde harte Thaler zahlen, bis die Fehlung unter Dach gebracht, geborgen sei für ein Erntjahr.

„Du redest, wie Du es verstehst, also dumm, lieber Poitner!“ erwiderte der Vorsteher. „Glaubst Du denn, so ein wettergerechter Pfarrer werde mit seiner Kunst von Dorf zu Dorf haufen gehen? Und auf einzelne Tage läßt sich sein Wettergesegnen auch nicht beschränken! So lange er in einer Gemeinde weilt, wird Ruhe sein; geht er aber weiter, so ist es mit Segenkraft aus, und das Unwetter hat freie Bahn aufs Neue! D'raun bin ich der Meinung, daß so ein wettergerechter, gebetkräftiger Pfarrer ständig ins Dorf kommen und für immer bei uns bleiben müsse. Was meint Ihr im Rath?“

„Freilich, freilich! Wenns aber nur nicht zu viel kostet!“ meinten Einige im Gemeinderathe. Und der Vorsteher äußerte sich dahin, daß solchem Wetterpfarrer lediglich eine entsprechende Dotation gegeben werden müsse, die sich auf die Kopfzahl der ansässigen Bauern vertheilen lasse.

„Ich zahl' nichts!“ ruft der Poitner, „weil ich nicht daran glaub'!“

„Wir thun mit! Aber woher einen wettergerechten Pfarrer nehmen?“

„Das laßt nur meine Sorge sein! Ich hab' einen solchen Geistlichen schon ausfindig gemacht und bringe ihn nach Walgau, sofern Ihr mit den Bedingungen einverstanden seid!“

Wieder erhebt der Poitner Einspruch und erklärt, nicht einen Groschen zu der überflüssigen Ausgabe beisteuern zu wollen.

„Aber wir wollen, wir sind in der Mehrheit!“ schreien die übrigen Gemeinderäthe. „Also hört zu!“ sagte der Vorsteher, und entwidelte seine Vorschläge! Gute Dotation, jedenfalls doppelt mehr, als der Wetterpfarrer bisher bezieht, und doppelten Gehalt für ihn, wenn er für die nächste Ernte sich bewährt. Auch müsse ihm die Uebersiedlung nach Walgau vergütet werden. „Seid Ihr einverstanden?“

„Ja!“

„Ich protestire!“ schreit der Poitner. „Die Wettermacher ist Schwindel, die Kosten dafür sind Eurys und belasten die Gemeinde unnöthig!“

„Besorg' den Wetterpfarrer, aber bald!“ rufen die Bauern, von denen jeder die heutige Fehlung trocken und heil unter Dach bringen will und die nun ganz auf Seite des Vorstehers stehen, der halt doch der Geschickteste im Gemeinderath ist.

II. Auf der Walgauer Flur steht Alles prächtig; der neue Pfarrer, den der Vorsteher richtig ins Dorf zu bringen wußte nach mühsamen Schritten und Gängen, Opfern und Bitten, bewährt sich prächtig. Seit seinem Einzug in die Walgauer Gegend und dem frommen Gebet um eine gute Ernte, dem die Gemeinde Kopf für Kopf mit Ausnahme des ungläubigen Poitners bewohnte, ist jeglicher Hagelschlag ausgeblieben, die schweren Gewitter sind rar geworden, und merkwürdiger Weise jagen sie, ohne der Walgauer Gemerkung Schaden zu bringen, über die Berge in den Starwinkel und hängen sich dort fest zum Schrecken der dortigen Bewohner. Darob sind die Walgauer höchlich zufrieden, und willig leisten sie die vom Vorsteher festgesetzten Abgaben an den wettergerechten Pfarrer. Bis auf den Poitner sind Alle überzeugt, daß es mit dem Gebete seine Wichtigkeit habe, daß der neue Pfarrer wirklich die unheilvollen Wetter wegbeuten könne. Ganz besonders Vertrauen auf den Wetterpfarrer setzt der Reuter, seit er sein Heu so prächtig in die Tenne brachte, und nun auch noch die Getreidernte nach Wunsch auszugehen scheint, und in seiner Freude schickt der Reuter eine besondere Gabe in Virtualien in den Pfarrhof. Aber Wunder über Wunder; der Wetterpfarrer sandte die Gabe wieder zurück, weil für solche Opfer keine Veranlassung gegeben sei.

Seit Wochen laßt die glühende Sonne auf die Walgauer Gemarkung herab Tag für Tag; es reißt das Korn sichtlich und rasch, nur den

Wiesen sieht die Hitze arg zu, das Grummet kommt in Frage, wenn die Dürre anhält. Immer dünner sind die Bergbäche geworden; die Quellen versiegen allmählich; im Sonnenbrande färben sich die Wiesen bräunlich; das frische Grün ist verschwunden, der Boden bis tief hinein völlig ausgetrocknet. Es lechzen Mensch und Vieh nach erquickendem Regen; die Dürre seit langen Wochen droht größeren Schaden zu bringen als ein kräftiges Gewitter der früheren Zeit. Wenn es so fortgeht mit dem Sonnenbrand Tag für Tag, wird es schlechter und die Ernte wird vernichtet, es vertrocknen die Erdäpfel, wenn die nicht schon caput sind; die Klecker sehen jammervoll aus; und mit dem Hafer wird es hapern, er steht um die halbe Halmlänge zu kurz und taub sind die Aehren. Ueber solch abnorme Witterung ist selbst der Vorsteher stufig geworden, und weil die Bauern darauf drangen, hat er abermals eine Gemeindeversammlung anberaumt. Diese Wichtigkeit derselben hat Mann für Mann in das glühende Local gebracht; selbst der Poitner fehlt nicht. In vertraulicher Sitzung erörtert der Vorsteher das überraschende Ereigniß, die Befähigung des schönen Wetters bis zur Noth des Sonnenbrandes. Offenbar hänge das Ausbleiben jeglichen Gewitters und des erquickenden Regens mit dem Wetterpfarrer zusammen, der unzweifelhaft gewaltigen Einfluß auf die Naturgewalten haben müsse.

Da erhebt sich der Reutbauer schwerfällig von seinem Sitze und verläßt der aufstrebenden Gemeinde, daß ihm schon die Rücksendung seiner Virtualiengabe stufig gemacht habe, daß es also mit dem Wetterpfarrer nicht völlig richtig sein müsse. Die wochenlange Trockenheit hänge nach seiner Meinung unfehlbar mit dem Pfarrer zusammen, dessen Gebet um schönes Wetter zu stark sei. Der Wetterpfarrer betet allen Hagel, aber zugleich auch jeden Regen weg, sein Gebet ist zu kräftig, es müsse eingeschränkt werden, sonst geht die Fehlung in der entscheidenden Dürre völlig zu Grunde. „Also bin ich der Meinung, wir bitte den Pfarrer, er möge sein Gebet weniger stark verrichten. Er soll die nächste Messe im grünen Meßgewande lesen“, auf daß doch einiger Regen komme, und wenn das nichts nützen sollte, möge Hochwürden das Hagelgebet auf eine kurze Weile ganz aussetzen. So ist meine Meinung.

„Um Gottes Willen nein! Soll' bringt uns Hagel und Verderben! 'Getreid' ist hin, sel' geht nicht!“ schreien die Kornbauern wie durcheinander und schlagen zur Bekräftigung ihrer Meinung mit den Fäusten auf den Rathstisch.

„Ruhe, Männer!“ ruft der Vorsteher, und schwingt die Glocke. Nach einer Weile gelangt es ihm, etwas Ruhe herzustellen und seinen Worten Gehör zu verschaffen. Er hebt also an: „Die Anregung des Reuter's ist sicher so gut gemeint, wie der Regen für Alle nöthig ist. Aber die Sache hat noch eine andere Seite, die viel gefährlicher erscheint, als wenn auf eine vorübergehende Gebetsaussetzung ein Hagelwetter folgen würde. Ich meine, die Hauptgefahr konn darin bestehen, daß der Wetterheilige eine Gebetsveränderung übel nehmen und unser Wetterpfarrer seine Wettergerechtigkeit darob ganz verlieren kann, und wenn das geschieht, dann sind wir erst recht geschlagen zu Grunde! Wir hätten dann einen Pfarrer, der wie die anderen ist, und uns noch dazu schweres Geld kostet, ohne jeglichen Nutzen! Auch ist ein dritter Fall zu erwägen: Bitten wir den Pfarrer um eine Gebetschwächung, so kann er darin ein Mißtrauensvotum erblicken, und am Ende zieht er getränkt über unser Verhalten ganz weg. Thut er dies, so sind alle unsere Unkosten rettungslos verloren, wir aber wieder die Geschädigten!“

III.

Vom Kirchturme zu Walgau tönen die Glocken durch die unerträglich schwüle Luft; sie rufen die Gemeinde zur Bittprocession, die der Pfarrer bereitwilligst für den heutigen Tag anberaumt hat. Darum ist denn heute ein sogenannter Bauernfesttag, ein Werktag zwar, der aber keinerlei Werklarbeit zuläßt und ausschließlich der Procession am Vormittag gewidmet ist. Nun kommen die Bauern, Weiber, Kinder, Knechte und Hirnen, so letztere nicht zur Hausbewachung zurückgeblieben sind, von den Geländen und aus den Gehöften zur Kirche, wo der Pfarrer das Bittamt celebriert und dann, begleitet von Fahnenträgern, Ministranten, mit Chorrod und Stola bekleidet, die Procession eröffnet. Paarweise schreiten die Gläubigen entblößten Hauptes betend hinterdrein. Seufzend im glühenden Sonnenbrande schleppen die Jungburschen die Heiligenstatuen auf Bahren einher; der frische Fink der freischwimmenden Callen herab, es vertrocknen die Aehren, und selbst die Weiber bringen kein lautes Wort mehr über die dürren Lippen. Mit den Aermeln fahren sich die Männer über die tropfende Stirn und wischen den perlenden Schweiß weg. Die Hitze ist gräßlich und kein Wölkchen zu sehen. Nach dem Volksglauben muß Regen kommen, wenn der Priester über die Fluren geht. Es müßte aber diesmal aus dem blauen Himmel herabregnen, wenn das Sprüchlein wahr werden sollte. Selbst der betende Pfarrer richtet ab und zu einen Blick zum Himmelzelt empor, das nicht das leiseste Anzeichen für eine Umwölkung, für einen Witterungsumschlag giebt. So zieht die Procession schweißtriefend wieder von den ausgebrannten Feldern zur Kirche, wo sie sich auflöst. Wer es kann, eilt

*) Alter Glaube im Gebirge, daß auf die Meßfeierbringung im grünen Meßkleide des Priesters Regen folge.

aus der Backofenhitze ins Wirthshaus, dort Kühlung und erquickenden Trunk suchend. Bald ist das Gespräch im regsten Gange: der vergebliche Bittgang, das zu starke Gebet des Pfarrers und die überflüssige Dotation. Wenn es nicht zum Hageln kommt, braucht man auch nicht dafür zu zahlen, und Wiesenbrand ist ebenso schlecht wie Hagelschlag, wenn man Grummet braucht. Der Poitner ist am lautesten im Spott und Hohn; doch horcht er aufmerksam zu, als einer der Bauern erzählt, daß erst kürzlich ein Mensch, so eine Art Agent, da war und aufgefordert habe, ein Gewisses gegen etwa ein Hagelschlag zu zahlen. Hagel es nicht, ist das gezahlte Geld freilich nutzlos hinausgegeben; wenn es aber hagelt, vergütet die Gesellschaft den erwachsenen Schaden voll und ganz. Die meisten Bauern erwidern diese Erzählung mit wiederndem Gelächter, so etwas Dummes hätte die Welt nicht erlebt; für Nichtzageln zu zahlen! Der Poitner fragt freilich augenblicklich spöttisch, ob denn die Walgauer etwas Anderes thäten, als für Nichtzageln den Pfarrer zu zahlen?

Das wäre aber doch ganz 'was Anderes; beim Pfarrer würde das Gebet bezahlt.

Ob der Agent in der Gemeinde etwas ausgerichtet habe, fragt des Weiteren der Poitner. Bei ihm selber wäre der Mensch nicht gewesen, daher der Poitner auch nichts Näheres über die Geschichte wisse. Nicht einen ludeten Groschen habe der Agent bekommen; ja selbst aus dem Pfarrhof wäre er schneller heraus, als er hineingegangen sei, und völlig priffant habe er es gehabt, weiter gegen Waldensee zu kommen.

Ein pfeifender Laut entfuhr bei dieser Mittheilung den gespitzten Lippen des Poitner.

Nach reichlicher Nahrung und ausgiebigem Trunk ziehen die Gäste und Theilnehmer des vergeblichen Bittganges dann wieder ihren Gehöften zu, nicht ohne den Himmel zu betrachten, der weiterdunstig geworden ist. Ein feiner grauer Schleier hängt am Horizont, und dunkler färben sich die nahen Berge. Die Hitze hat den höchsten Grad erreicht; Mensch und Thier haben sich hinter Steinmauern geflüchtet, selbst die Kellerräume sind aufgesucht worden, um Linderung zu finden.

Immer düsterer ist es geworden am wolkenverhangenen Firmament; schwarze Ballen hängen, einer ungeheuren Haube, gleich, auf dem Wetterstein, von dessen Höhen herab in wilden Stößen der Sturmwind heult, Staubwolken aufwirbelt und die Baumkronen wild erregt. Ein schweres Gewitter ist im Anzuge; es grollt der Donner am schwarz gemordenen Firmament, hell zucken die Blitze gleich feurigen Schlangen durch das nächtliche Gewölk, es rauscht der Wald, die Bäume seufzen, Aeste brechen, die ganze Natur ist in Aufruhr — ein Knattern aus gelbgrauem Gewölk — prasselnd schlagen die Eiskörner hernieder — es hagelt! Weiß färbt sich der dürrdürstende Boden, geknickt liegen ganze Felder nieder, die Halme abgeschlagen, Alles, Alles vernichtet im Hagelsturm! Vergeblich heulen die Wetterglocken vom Walgauer Kirchturm, die der Meßner zieht, um den Gedingbrocksel zu erhalten. Ihr Geläute bändigt die entsefftesten Elemente nicht, er lockt nur den gierigen Blitz heran. Es hagelt fort, — weiß schimmern Flur und Feld, das ganze Gelände. Verzweifelt stehen die Bauern unter den Hofthüren und beschauen das graufame Spiel der Natur! Vernichtet liegt in Krümmern die Arbeit eines Jahres! Und warum der Hagel, wo doch nur Regen erfließt worden ist?!

IV.

Des Pfarrers Gebet ist zu stark! Er hat um Regen und belam Hagel! Seine Wettergerechtigkeit hat ein großes Loch. Dieser Meinung sind sämmtliche Gemeinderäthe, die der Gosenbichler ad hoc versammelt hat. Selbst der Poitner ist derselben Meinung! Was nun thun? Soll man dem Pfarrer die Wetterdotation versagen, kürzen, ganz entziehen? Die Fehlung ist verloren; es wird völlig gleichgiltig sein, ob es auf die zerklüfteten Felder noch öfter hagelt. Oder soll man einen anderen Pfarrer kommen lassen? Das kostet zu viel, und außerdem wird die Behörde von solch häufigem Priesterwechsel nichts wissen wollen. Entzieht man dem Pfarrer die Dotation, so ist die Gemeinde aber völlig schutzlos dem Wetterheiligen gegenüber. Eine Zeit lang habe das Gebet gegen den Hagel halt doch geholfen und gut gewirkt. Hätten die Bauern nicht um ein Regengebet gebeten, wer weiß, ob es dann zum Hagel gekommen wäre!

So ohne war also die Wettergerechtigkeit nicht; und wenn der Pfarrer, vom Undank der Gemeinde erbittert, das Hagelabwendungsgebet gar nicht mehr betet, was dann? Muß es da nicht Tag für Tag hageln?“

„Ja freilich, bis Lichtmeß wird es hageln!“ spottet der Poitner.

Die ängstlichen Bauern lassen den Spötter witzeln nach Gefallen; den Pfarrer aber wollen sie dieses eine Malheur, daß ihm das Gebet um Regen zu kräftig ausgefallen ist, nicht entgelten lassen, und darum bewilligen sie, die Dotation zu erhöhen.“ Er wird dann um so fleißiger gegen Hagel und Unwetter beten.

Sofort verständigt man den Pfarrer von diesem Beschlusse, und zu allgemeinem Erstaunen kommt Hochwürden a tempo in den Sitzungssaal. Mit eindringlichen Worten hält der Pfarrer der Gemeinde vor Augen, daß es mit dem Beten allein, so gottgefällig das Gebet auch dem Herrn der Heercharren sei, nicht gethan sei. Was der Mensch nach seinen Kräften thun könne, um sich

vor Schaden zu bewahren, müsse er thun, und nach diesem Grundsatze verzichte er fürder auf die Dotation überhaupt. Er habe nur auf eine passende Gelegenheit gewartet, um diesen Entschluß zu allgemeiner Kenntniß bringen zu können.

Von Ohr zu Ohr klastern die Mäuler der überraschten Bauern.

Warum verzichten? Welt, Leute! Euch Allen ist großer Schaden erwachsen durch den letzten Hagelschlag; bloß mir nicht! Wohl ist meine Ernte draußen auf den parcellirten Feldern ebenfalls vernichtet, aber dennoch erleide ich einen Schaden nicht, denn ich habe mich von einem Theile Curer Dotation gegen Hagelschlag, wie auch gegen Feuersgefahr versichert. Gehet hin, liebe Leute, und thut desgleichen!

Herr Pfarrer, Ihr seid mein Mann! Von heute an stehe ich auf Curer Seite! rief der Poitner.

Und allmählich kamen auch die anderen Bauern zur Erkenntniß, und nach Jahr und Tag gab es im ganzen Bergdistrict keinen Defonomen mehr, der nicht gegen Hagelschlag und auch gegen Feuersgefahr versichert war.

Petterson u. Cie.

Novellette von Hedenstierna.

Am Hasen, aber nicht an dem engen und schmucklosen Fischerhafen, sondern an dem frohen, lichten Großhafen, wo die richtigen Schiffe anlegten, lag das Haus der Firma Petterson u. Co., ein großes, altmodisches Bürgerhaus mit kleinen Fenstern und engem Flur, Steintrepp, Comptoir und Engros-Geschäft zur Linken, Ladenraum zur Rechten und darüber die Wohnung, von der aus die Herren Petterson seit mehr denn hundert Jahren in die Welt hinausgegangen waren. Erst kamen sie die große Seitentreppe hinab auf den Markt hinaus, auf dem Arm der Amme. Kleine, rotke rundwangige Buben mit blauen, immer blauen Augen, die neugierig unter ihren kleinen toletten Mützen, aus der Umhüllung niedlicher kleiner Babykleider umherblickten, welche die Frauen Petterson immer schöner und zierlicher, als alle andern Mamas in der Stadt, herrichteten.

Und das ganze Geschäftspersonal, von dem alten Prokuristen mit grauem Kopf bis zum Laufjungen mit den roten Fingern und dem Frost in der Nase, guckten durch die kleinen bleigefassten Schiben hinaus und dachten: da haben wir den kleinen zukünftigen Chef des Hauses Petterson u. Comp.

Dann stürzten sie die Treppe auf eigenen Füßen hinunter, frohe, schnellfüßige Schulbuben, mit Krüchling im Bild und den Schulbüchern unter dem Arm. Und die Kameraden und Lehrer, die Fischer und die Kuchenfrau, alle wußten, daß es der zukünftige Chef des Hauses Petterson u. Comp. wäre. Denn daß ein Kind aus dem großen, grauen Hause am Hasen etwas anderes werden, einen anderen Beruf ergreifen sollte, als Vater und Großvater, das hielt man eben so wenig für möglich, als daß die Sonne vergehen sollte, am Morgen aufzugehen. Und die jüngeren Söhne? Es gab keine jüngeren Söhne; möglicherweise bisweilen eine kleine Schwester, die immer im passenden Alter mit einer andern alten und soliden Firma verheiratet wurde, aber niemals mehr, als ein männlicher Erbe des Hauses Petterson und Comp.

Dann vergingen einige Jahre. Der Schuljunge wuchs heran und wurde zum Mann. Eines schönen Tages wurde im Laden und Comptoir gefegt, die Fenster wurden von Schmutz und Spinnweben gereinigt; in der Wohnung wurden neue Gardinen angebracht und die alten schweren, kunstvoll gearbeiteten Salonmöbel in Verlsfarbe, Ebenholz und Gold prahlten in neuem Ueberzug, Blumen in allen Vasen, Sonne in allen Augen, Blumen und eine schöne, große Guirlande über der Flurthür, und dieselbe alte, dunkle, häßliche aber liebe Treppe, die er als Kind hinaufgetragen, als Jüngling hinaufgeleitet war, kam Herr Petterson jun. mit seinem Weibe dahergeschritten; und wenn es der jungen Frau ein wenig ängstlich und bekommen in dem steifen düstern, sonderbaren Hause wurde, fühlte sie sich durchwärmt und wurde wieder froh, wenn sie drinnen in dem großen Saal in zwei alte, herzensgute Augen sich entgegenlachten sah: Willkommen Tochter!

Und dann seiner Zeit, wenn es weiß wurde vor den Fenstern und Glatts auf der Straße, wenn das Fahrzeug im Hasen auf Halbmaße flagate, die Kirchenglocken traurig läuteten und der Leichenwagen kam, um Petterson senior zum letzten großen Bücherabschluß zu holen, dann war immer ein junger und kräftiger Chef am Pult, und im Kinderzimmer oder auf der Schulbank ein kleiner Knabe, der die Thronfolge der Firma sicherte, so daß der Großvater ruhig durch die Bitterpforte des Kirchhofes einfahren konnte.

Eine kleine neugebackene Frau Petterson junior stand einmal auf dem Markte und blickte zum Hause empor.

Aber Karl, warum hat das Geschäft denn gar keine Firma? fragte sie.

Petterson junior lachte und reichte sich um ein paar Zoll empor.

Der alte Großvater sagte, er entsinne sich, hört zu haben, daß einmal ein Schild existirt

hat. Aber jetzt, Louise, jetzt bedarf es schon lange keines Schildes mehr für das Haus Petterson u. Comp.

Wer war Comp.? Das wußte Niemand; es war niemals mehr, als ein Wille und eine leitende Hand in der Firma gewesen; selbst Petterson junior hatte nichts im Hause zu sagen, bevor der Pfarrer für den Alten Faktura bekommen hatte. Der Zusatz Comp. war nur eine Phantastie des ersten Petterson.

Es war ein altes, frommes und ehrbares Geschlecht, das fleckenfrei lebte, seine Nächsten, die es hochachteten, liebte, an Gott glaubte, der ihm immer Ueberschuß aufwies. Ein Boyar, ein Gottfried von Bouillon hielten ihren Schild, und ihren Namen nicht reiner, als die Petterson ihre Firma, und es war gerade so unmöglich, einen Fehler in dem Konto-Korrent von Petterson u. Comp. zu entdecken, als einen mathematischen Lehrsatz umzustößeln. Und der Reichtum wuchs und wuchs und immer mehr Schiffe brachten Waaren von allen Enden der Welt, zu dem großen, grauen Hause am Hasen.

Dann kam das Furchtbare, Schlag auf Schlag folgten die Unglücksfälle; keine Klugheit, keine Vorsicht half, zwei Jahre rissen nieder, was ein Jahrhundert aufgebaut hatte. Reichtümer schmolzen wie Gletscher unter dem Vulkan. Es war eine Krise über dem ganzen Lande, und das alte, graue Haus erbebte in seinen Grundpfeilern.

Andere Häuser erbebten noch schlimmer, das heißt, sie stürzten zusammen. Aber ihre Chefs waren vernünftige Männer, die mit 50, 30 und 25 Prozent affordirten; und nach sechsmonatlichen Sorgen waren sie gleichprächtigt und solide wie früher.

Aber Petterson u. Comp. wollte nicht affordiren. Mit bebender Hand notirte der alte Prokurist den einen Unglücksfall, den einen Verlust nach den anderen; in langen, schlaflosen Nächten sah Petterson senior am Pult, bis seine Augen trübe wurden und sein Haar weiß. Aber die Ziffern des Hauptbuches reichten sich immer wieder zu einer Leichenprozession an einander, in deren schwarzen Reihen das Vermögen Pettersons u. Comp. zu Grabe getragen wurde.

So hatten die beiden Alten einmal eine Nacht hindurch gefesselt, und die Dämmerng des Herbsttages begann sich bereits grau in die Rollgardinen des Comptoirs hineinzumengen.

Der Chef fühlte einen leichten Schlag auf seiner Schulter. Er sah auf. Es war Stark, der alte Prokurist.

Was wünschen Sie, Herr Stark?

Ich wollte nur fragen, ob der Herr Großhändler wissen, daß Anderson und Ringmann 75 Prozent geboten haben?

Sa, ich weiß es. Was uns anbetrifft, geben wir darauf ein. Wollten Sie noch etwas wissen?

Nein — ja — hm — der Herr Großhändler könnte auch — verzeihen Sie, ich meine es nicht böse — auch 75 Prozent bieten, ich fürchte —

Ein Schauer durchfuhr die gebeugte Gestalt des Chefs, nun war zum ersten Mal das Wort im Petterson'schen Comptoir ausgesprochen. Es funkelte in seinen Augen, aber im nächsten Augenblick wies er auf das Rescontro hin und sagte mild, aber bestimmt:

Seien Sie so gut und kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten, Herr Stark! Dann fiel ihm aber ein, daß er zu streng gegen den Alten gewesen. Er stand auf, klopfte ihm auf die Schultern und sagte:

Nehmen Sie es nicht übel, Herr Stark, aber Petterson u. Comp. affordiren niemals. Verzeihen Sie — aber — aber denken Sie an Herrn Henrik, Herr Großhändler!

Der Chef senkte den Kopf. — Henrik! das war sein einziger Sohn, der Firma junior und ihr zukünftiger Chef. Sollte derselbe aus diesem alten Hause wie der Sperling vom Achrenfelde fortgehen? Er löschte die Lampe aus, nickte Stark zu und ging in die Wohnung hinaus.

Belleidlich war es kindlich, an der alten, fleckenfreien Firma so fest zu halten. Er hatte ja selbst so viel an Andere verloren. Was machte es, wenn er auch nicht bis auf den letzten Heller bezahlen konnte! Er wußte, niemand würde etwas darüber sagen, kein Schmähwort würde auf der Börse fallen und er würde eben so geachtet aus der Prüfung hervorgehen. Und dann war doch die Firma für Henrik gerettet. —

Herr Petterson war in den großen Saal eingetreten. Die Oktobersonne war gerade aufgegangen und schien malt über all die alten Petterson hin, die dort steif und feierlich hinter Glas und Rahmen saßen, bis auf die letzten, die in Del prahlten. Das war der Ahnensaal des Großbürgers. Sie hatten keinen klingenden Namen oder zierliche Wappen, diese Ahnen; aber ihr Wort war Gold gewesen und ihr Handschlag sicherer, als Pfand und Verjährung.

Dort am meisten rechts saß der Älteste von ihnen allen, ein magerer, langhaariger Bauerngreis in schwarzer Kreide. Das war der Stammvater. Er hatte mit dem Saal auf dem Rücken und fünfzig Thälern in der Tasche begonnen. Er sah ja sehr schlicht aus gegen die späteren Chefs der Firma; aber in seinen großen, ehrlichen Augen glaubte der Sprößling, der vor ihm stand, zu lesen: Bolle Baluta wird bezahlet, wie quittirt ist. Karl Petterson.

Dann wurden die Vordäter seiner, mit Braud und Wasaorden. Aber es machte nichts, aus jedem Blick sprach es gleichsam wie eine Mahnung: Mein Sohn, bezahle bis zum letzten Heller. Petterson u. Comp. affordiren niemals!

Und Petterson u. Comp. affordirten auch nicht, sondern sie liquidirten. Tag und Nacht, sechs Monate lang, saßen der Chef und der Prokurist im Comptoir und als alles zu Ende war, die letzte Faktura liquidirt, das letzte Konto-Korrent geprüft und anerkannt, das alte, liebe, graue Haus mit seinen Salonmöbeln in Verlsfarbe, Ebenholz und Gold in anderen Händen, Nero und Sultan und die Kutsche verkauft waren, da blieben noch 6000 Kronen übrig und Möbel für zwei kleine Zimmer draußen in der Vorstadt.

Der alte Stark schlug das Hauptbuch zusammen und legte die letzte Tagespost in des Korrespondenzfach. Es zuckte um die alten Lippen und einmal, als der Chef nach der anderen Seite sah, wandte er sich nach dem Fenster ab und wischte sich schnell die Augen.

Die neuen Mieter kamen am nächsten Tage um zwölf Uhr und bis dahin sollte das Comptoir geräumt sein.

Der Chef nahm seinen Hut und öffnete die Thür.

Warten Sie ein Augenblickchen auf mich, Herr Stark! Der Prokurist wartete, und bald kam der Chef zurück. Er hatte etwas besonderes auf dem Herzen, schien es, denn er hustete einige Male, bevor er begann:

Es ist immer Sitte gewesen in unserer Firma, für die Zukunft treuer Diener zu sorgen. Leider habe ich jetzt für unsere übrigen Gehilfen nichts thun können; aber sie haben gute Zeugnisse bekommen und sind frische junge Leute, so daß ich hoffe, es wird ihnen gut gehen. Sie dagegen, Herr Stark, haben sich bei uns ausgearbeitet, und es ist vielleicht meine schwerste Sorge in dieser schweren Zeit gewesen, daß ich Ihnen in keiner Weise Ihre Treue vergelten kann. Es wird nicht in derselben Weise, wie in den Glanztagen der Firma sein, aber nehmen Sie meinen herzlichsten Dank und diesen Leibrentenbrief, den ich für 4000 Kronen gekauft habe. Sie sind alt, lieber Freund, so daß es mehr per Jahr ausmacht, als wenn ich Ihnen ein Sparlassenbuch auf die Summe gekauft hätte. Und Sie stehen ja allein in der Welt.

Herr Großhändler, ich — ich kann nicht!

Derken Sie an Ihre Frau und Herrn Henrik!

Sehen Sie, Stark, hier im Comptoir ist es niemals Sitte gewesen, daß sich Jemand von Dispositionen des Chefs widersetzt. Aber ich dachte mir wohl, daß Sie Schwierigkeiten machen würden und darum habe ich die Sache auf diese Weise geordnet, so daß nichts mehr dabei zu ändern ist. Für uns selbst kaufte ich vor 15 Jahren kleine Leibrenten, die hinreichen, uns vor Noth zu schützen. Und dann hoffe ich, Schreibarbeiten und Buchführung für andere Geschäftslente zu bekommen. Die 2000 Kronen, welche zuletzt noch übrig blieben, hat Henrik bekommen. Das ist nicht viel für den Erben von Petterson u. Comp.! aber er reist morgen nach Amerika und wird eines Tages vielleicht wiederkommen und einen guten Namen und eine fleckenfreie Firma brauchen können.

Draußen in der Vorstadt in zwei kleinen Zimmern wohnte der Chef des Hauses Petterson u. Comp. und seine, ihm in allen Lagen des Lebens treu ergebene Gattin. Vergessen von der Welt sind sie alles für einander, und dann zieht der Gedanke bisweilen in die Ferne, weit fort zu dem geliebten Sohne im fernen Westen, der viele und lange Briefe schreibt, daß er frischen Muth hat, Arbeit und Hoffnung; aber daß das Grundkapital für die Wiederaufrichtung der Firma nur klein ist.

Ueber Rechnungen und Bücher gebeugt, sieht Petterson senior in dem modernen Zimmer und arbeitet für Andere vom Morgen bis zum Abend. Es ist schwer genau und bisweilen, wenn er ganz sicher ist, daß die Alte in die Küche hinausgegangen ist, senkt er tief. Aber dann am Abend, wenn sein Rücken zu sehr schmerzt und auch die schärfste Brille nicht mehr helfen will, öffnet sich leicht die Thür, und ein grauer, lieber lachender Greisenkopf schaut herein. Dann wartet ein kleiner Theetisch mit zwei alten, fellsamen Tassen in dem hinteren Zimmer, wo Mama ihr Strickzeug bei Seite gelegt hat und die Pfeife gestopft ist, dann ist es warm und hell außen und innen in der liebevollen Brust der beiden Alten. Dann fliegen die Gedanken schnell über das atlantische Meer zum Junior der Firma, dann fühlen sie beide, daß Unglück, Sorgen und Kummer machtlos gegen zwei Herzen sind, die, wie oft und schwach sie auch sein mögen, in gleichem Takt mit einander schlagen. Und auf einem Regal über dem Kleiderschrank stehen würdige alte Bücher in starken, dicken Bänden mit ehelichen Ziffern, mit gleichmäßig abgeschlossenen Konten, mit stummen mathematischen Beweisen, daß es keinen Trug giebt in . . . der Firma, Petterson u. Co.

Beilchen.

Bon

Ditto Menke-Hölzle.

Beilchen ist von der Gattung Mädchen, die einen Nektentopf vor ihrem Fenster pflügen und Absenker machen und endlich einen ganzen Flor daraus ziehen, die wohl auch ein Myrtenkränzchen zur Blüthe bringen, aber kein Kränzchen daraus wunden, wenigstens nicht für sich; binden sie aber dennoch Myrtenreiser, zu bräutlichem Kranze so ist der bestimmt, eine andere, eine Freundin zu schmücken.

Sie war — längst deckt sie der Näsen — wie Beilchen eine Stickerin, deshalb will ich sie auch Beilchen nennen, der Name ist so hübsch,

und er paßt auf sie, denn sie war auch bescheiden wie ein Beilchen.

Ich wohnte damals in einer kleinen, süddeutschen Residenzstadt; mit ihren graden und breiten Straßen, die des Morgens und Abends von dem auf die Weide gehenden oder von dort heimkehrenden Vieh belebt wurden, und auf denen sich Hühner und Gänse umgetrieben und das Gras abgrasen, das zwischen dem unregelmäßigen Pflaster hervorwucherte; und mit den kleinen, sauberen Häuschen mit den grünen Läden an den Fenstern und den sorgsam gepflegten Vorgärten oder den Steinbänken vor den Thüren hatte sie eher das Aussehen einer größeren Landstadt, und nur die reichbetretenen Laaien, die öfter durch ihre Straßen gingen, oder die eleganten Equipagen, die dann und wann vorüberrollten, ließen ihren höflichen Charakter erkennen. Vom Hofe selbst, der sehr zurückgezogen lebte, bekam man nur wenig zu sehen.

Beilchen wohnte mir gegenüber, und vom Sehen kannten wir uns; des morgens, wenn sie ihre Blumen begoß, wünschten wir uns als gute Nachbarn einen guten Tag, und begegneten wir uns auf der Straße, so begrüßten wir uns. Auf ihrem hübschen Gesichtchen mit den großen blauen Augen lag der Frohsinn ausgebreitet, ihre Haare waren stark und glänzend schwarz und im Nacken zu einem lofen Knollen geschlungen, von Gestalt war sie zierlich wie ein Porzellanfläschchen; als ich Beilchen kennen lernte, mochte sie wohl schon sechszwanzig Jahre zählen.

Saß ich an meinem Schreibtische, den ich so aufgestellt hatte, daß das Tageslicht voll auf ihn fallen konnte, und sah ich dann einmal von meinen Hesten auf, so erblickte ich drüben am geöffneten Fenster hinter ihren Blumen, rothen und braunen Nelken und einem Myrtenbäumchen, halbverdeckt von den schneeweißen Gardinen, Beilchen über den Stüchrahmen gebeugt sitzen, emsig Stich an Stich die bunten Seidensäden zu einem kunstvollen Ganzen färend. Nicht einen Augenblick der Ruhe gönnte sie sich, die Nadel flog in ihren feinen Händen, mußte sie doch auch für ihren alten, erblindeten Großvater, den sie zu sich genommen hatte, misorgen, und selbst das fragende Piep des kleinen gesiderten Sängers, dessen Gebauer am Fensterrahmen hing, blieb dann unbeantwortet.

Das Häuschen, in dem Beilchen und der Großvater als einzige Mieter wohnten, gehörte einer Frau Rodet, der Wittve eines unteren Steuerbeamten, und ihrem Sohne Fritz, einem jungen, schmucken Handwerksgefallen. Während der langen Jahre, die Beilchen und der Großvater schon im Rodet'schen Hause wohnten, war zwischen ihr und Fritz aus Zuneigung eine Freundschaft geschlossen, der aber wohl jede Leidenschaft der Liebe fehlte.

Hatte Fritz Feierabend, dann saßen sie wohl oft zusammen, im Sommer auf der Steinbank unter der Linde, deren breite Zweige das Häuschen beschatteten, oder, hatte Beilchen noch zu arbeiten und im Winter, bei traulichem Lampenscheine im Zimmer. Auf dem altmodischen, fleischnigen Sopha unter den Familienbildern saß mit der glimmenden Pfeife der Großvater, neben Beilchen Fritz, und war dann noch Frau Rodet zugegen, so fand sie auch noch mehr als reichlich Platz an dem großen, runden Familientische. Während Beilchen fleißig sticte, plauderten sie, oder Fritz las vor aus alten Kalendern oder aus Büchern, die sich im Vofize Beilchens befanden oder die er aus der öffentlichen Bibliothek mit nach Hause brachte.

In einigen Wochen sollte die Hochzeit der Prinzess Wilhelmine, der liebrenden Schwester des regierenden Herzogs, mit dem Erbprinzen Georg von J—z stattfinden. J—z war das benachbarte Land.

Beilchen, weil tüchtig und geübt, viel begehrt in ihrem Fache, hatte die kunstvolle Gold- und Seidenstickerei auf den Hochzeitsroben der Prinzessin auszuführen, wobei ihr ein junges Mädchen, dem sie das Sticken gelehrt hatte, Julie Schmidt, behilflich war.

Wenn dann Beilchen und Julie spät abends ihre Stüchzeuge zusammengelegt hatten, sagte Beilchen zu Fritz: Nicht wahr, Fritz, Sie bringen mir Zulchen nach Hause! Und dann gingen die beiden durch die finsternen, stillen Straßen des Städtchens nach dem Hause, in dem Juliens Eltern wohnten; dann sagten sie sich „gute Nacht!“ und Fritz ging denfelben Weg wieder zurück.

„Und morgen spricht Du mit dem Vater!“ sagte Julie eines abends zu Fritz, als er sie auch wieder nach Hause gebracht hatte, und er versprach das zu thun.

Und dann kam Julie eines Tages zu Beilchen herein und flog auf sie zu und umfachte sie und küßte sie, und ihre braunen Augen lachten und weinten, und ihr rother Mund lachte und weinte, und dann sagte sie: Fritz war gestern bei dem Vater — und wir haben uns verlobt!

Ich wünschte Dir viel Glück, Julie, Dir und Fritz; er ist ein braver, tüchtiger Mensch! — Und dann küßten sie sich wieder, und wenn Julie nicht so freudig erregt gewesen wäre, so hätte sie sehen müssen, wie blaß Beilchen wurde, und wie sie zitternd sich am Stuhle hielt. — Das sagt der Vater auch, und später soll Fritz die Werkstätte übernehmen. — Fritz stand bei Juliens Vater in Arbeit — der Vater meint aber, wir sollen noch zwei Jahre warten, ich sei noch zu jung. Nun ja, aber wir sind uns doch so gut!

Sie war gegangen und ließ Beilchen allein mit ihren Gedanken. Diese hatte niemals zwecklosen Träumen nachgegeben, sie wußte ja, daß Fritz sie nicht heirathen würde; aber dennoch —

Und als Fritz kam und sagte: „Weilchen, ich habe mich mit Julie verlobt, Sie sind mir doch nicht böse?“ da gab sie ihm die Hand, und schon wieder ganz ruhig, antwortete sie: „Aber, Fritz, seien Sie doch nicht närrisch, ich und Ihnen böse? Und warum? Ich wünsche Ihnen vom Herzen alles Glück, und das kann Ihnen werden; Julie ist noch jung sehr jung, fast noch ein Kind und unerfahren, aber sie ist lenksam und gut.“ — „Das ist sie!“ erwiderte Fritz innig.

Und dann kam der Tag, an dem früh morgens Weilchen die Zweige mit den silberweißen Blüten von ihrem Myrtensäumchen schnitt, um für die Freundin einen Kranz daraus zu winden, und die Thränen, die auf ihn niederfielen, waren die zweiten und letzten, die Weilchen einer stillen Liebe weinte.

Verfälschung.

Skizze von
Bothar Schmidt.

Ich bin der unglücklichste der Menschen, ich werde meines Lebens nimmer froh werden! . . . Man hat sich gegen mich verschworen, hat ein Complot geschmiedet, ein schwarzes, verrätherisches Complot. Wie viele der Complicen es sind, weiß ich nicht; doch ihre Zahl ist jedenfalls beträchtlich. Feinde erblicke ich an allen Ecken und Enden, wo immer ich geh' und steh'. Ihnen auszuweichen, ihre Listen und Ränke zu vereiteln, darauf ist mein Sinn bei Tag und bei Nacht gerichtet. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um ein Altentat gegen meine Person, gegen mein Leben, gegen meine Freiheit: man will mich . . . verheirathen!

Seitdem ich mein 33. Jahr zurückgelegt habe, ist's aus mit dem beschaulichen, zufriedenen Dasein, das ich bisher geführt. Gute Bekannte, liebe Freunde und Verwandte, Leute, die mir sonst harm- und arglos begegneten, Menschen, denen ich nie etwas zu Leide aethan, nahen sich mir fortan nur mit heimtückischen Plänen und gleichnerischen Reden. Jedes Mittel ist ihnen recht, mich zu umgarnen; sie haben nichts unversucht gelassen, nicht Lug und Trug, nicht Schmeicheleien, nicht Drohungen, Bitten und Gewalt, um mich unter das Joch zu bringen.

Was mich am Allerschmerzlichsten dabei berührt, ist, daß meine brave, liebe, alte Mutter an der Spitze der Verschworenen sich befindet. Sie, die mich genährt, gehegt und gepflegt hat mit unendlicher Hingebung und Aufopferung, sie bietet als Erste die Hand dazu, mich zu verderben.

Samohl: mich zu verderben! Denn es ist meine felsenfeste Ueberzeugung, daß mir kein größeres Leid angethan werden könnte, als ein Weib!

Für manche Männer mag ja die Ehe ein Glück, für Manche ein Nutzen, für Viele ein nothwendiges Uebel sein; für mich, wie ich nun einmal geartet bin, wie ich fühle, denke und empfinde, wäre sie das Schrecklichste der Schrecken. Selbstvernichtung, Selbstmord. Warum? D, ich könnte ein ganzes dickes Buch darüber schreiben, welche Gründe mich veranlassen, ledig zu bleiben. Aber wozu? Das gehört doch hier gar nicht zur Sache! Habe ich mich denn vor irgend Jemand hier zu rechtfertigen? Zum Teufel noch eins — ich will einmal nicht heirathen und damit basta! Früher rühte die Mutter nur selten und dann wenigstens grad und offen mit der Sprache heraus:

„So heirathe doch, Du kannst doch nicht ewig ledig bleiben, lieber Sohn!“

„Aber, mein Gott, warum denn nicht Mutter?“

„Ne, und dann folgten denn gewöhnlich Dialoge von der Art etwa:

„Sieh mal an, Deine Freunde Emil, Arthur, Fritz, Deine Brüder Dekar und Max, sie sind längst Alle verheirathet!“

„Sag sie doch; ich beneide sie nicht um diesen Vorzug.“

„Bedenke aber, mein Kind, wenn ich nicht mehr sein werde! Wer wird Dir dann die Bändchen an die Unterhosen und die Knöpfe an die Westen nähen? Wer wird Dir die Strümpfe stopfen und Dir Deine Lieblingsgerichte kochen?“

Gerührt pflegte ich zu antworten: „Denken wir nicht daran, Mutter! Du bist ja Gott sei Dank noch so rüstig und wirst voraussichtlich noch lange, lange leben, länger vielleicht als ich.“

„Und dann, siehst Du, hätte ich auch gar zu gern noch ein Enkelkind gehabt!“

„D, wenn es nur das ist, so werde ich nächstens mal mit Bruder Max oder Dekar ein ernstes Wort im Vertrauen reden.“

Ihren Haupttrumpf glaubte sie auszuspielen, als sie mahndend zu mir sagte: „Die Ehe ist etwas Heiliges; es ist göttlich, nicht in den heiligen Stand der Ehe zu treten.“ Wie ich aber auch darauf nicht reagirete, verschonte mich die Mutter fortan mit directen Heirathsatentaten. Doch nun begannen die indirecten Anspielungen:

„Ob ich nicht auch fände, daß Fräulein Marie A. ein sehr nettes Mädchen sei?“ — „Gewiß, ein sehr nettes Mädchen!“ — Und hübsch wäre sie doch auch? — „Ja, hübsch ist sie auch.“ — „Ach, und so häuslich!“ — „Ei, ei, gar noch häuslicher?“ — „Na, ob und wie! Ich sollte sie nur mal in Küche und Keller herumhantieren sehen; meine helle Freude würde ich dran haben. . . . Und die Leute meinten, es sei viel, viel Geld da, wie dies ja auch aus der ganzen Lebensführung der Familie hervorging.“

„Ich glaub's beinahe selbst: es muß viel Vermögen da sein.“ (Pause.)

„Weißt Du, mein Kind . . . ein Mutter-auge sieht ja immer viel schärfer . . . weißt Du, was ich für eine Beobachtung gemacht habe?“

„Nun?“

„Das Fräulein Marie scheint sich lebhaft für Dich zu interessieren . . .“

„Ach was . . .!“

„Wenn ich Dir sage . . .“

„Um, hm . . . möglich wär's ja immerhin.“

„Es ist sogar bestimmt so; Du darfst Dich drauf verlassen.“

„Schn! ich verlag mich drauf!“

„Nun . . . und?“

„Nun . . . und, Mutter?“

Seufzend bricht sie dann das Gespräch ab: „An Dir ist Hopfen und Malz verloren; Du bist ein unverbesserlicher Junggeselle!“ — — —

Ich weiß genau: in unserem Familienalbum strecken bis vor Kurzem noch drei Photographien von mir. Auf der ersten bin ich mit, auf der zweiten ohne Hut abgenommen; vor der dritten blicke mein edles Contrefait im Frack. Seit Wochen nun sind diese Bilder verschwunden, seit Wochen hat meine Mutter ich weiß nicht was für geheime Correspondenzen, seit Wochen, wenn Besuch bei uns ist — und merkwürdig oft ist das der Fall — wird in Einem fort getuschelt und gezeitelt. Trete ich dann unvermuthet ein, so schweigt plötzlich Alles, und dann fängt irgend Jemand mit ziemlich ungeschickter Miene von irgend etwas zu sprechen an, wovon im Augenblick zuvor sicherlich nicht die Rede war. Ich merke natürlich sofort, daß ich wieder einmal verheirathet werde, und schleiche mich traurig und betrübt von dannen.

So auch neulich Abends. Und da es gerade Montag war, gina ich in meinen Schachclub, sicher, hier mit solchen Widerwärtigkeiten nicht belästigt zu werden.

Mein Partner ist bereits anwesend. Schwiegend und ohne weitere Umstände setzen wir uns ans Schachbrett. Jener ist ein gefährlicher Gegner; ich nehme mir vor, heute doppelt aufmerksam mit ihm zu sein, aber ich finde, er ist ganz und gar nicht bei der Sache und macht einen Schnitzer über den anderen. Nachdem wir so eine geraume Zeit gespielt haben, flüht er den Kopf in beide Hände und stummt und stummt vernehmlich über einen geistreichen Zug, der ihn aus der Remise reißen soll. Nun scheint er ihn gefunden zu haben; er sieht mich halb vrschmüht, halb verlegen lächelnd an und sagt:

„Sag mal Du, möchtest Du nicht heirathen?“

Ich wüßte zufällig eine ausgezeichnete Partie für Dich, ich — — —

„Donnerwetter, da hört doch die Gemüthlichkeit auf!“ Wüthend erhebe ich mich vom Stuhl, ergreife Mantel, Hut und Ueberzieher und verlosse drohnenden Schrittes das Local, ohne ein Wort des Grußes.

Ich bin etwas nervös. Du lieber Himmel, mer wäre das heutzutage nicht? Die ewigen Quälereien und Placereien mit dem verdammten Heirathen haben sicherlich nicht dazu beigetragen, meine Nervosität zu vermindern, im Gegentheil. Da sich der Zustand in letzter Zeit merklich verschlechtert hat, entschließe ich mich endlich, einen in diesen Dingen sehr erfahrenen Arzt zu consultiren.

Der fragt mich denn ein Longes und Breites, Dieses und Jenes, Vieles, was offenbar gar nicht zur Sache gehört. Endlich meint er: „Sie sind ledig, nicht wahr?“

„Natürlich!“ antworte ich fast grob.

„Ja, erlauben Sie mal, verehrter Herr, das ist gar nicht so natürlich, wie Sie glauben. Das ist vielmehr sehr unnatürlich. — Wie alt sind Sie denn?“

„Dreißunddreißig ein halb!“

„So, so, dreißunddreißig ein halb! Na, wenn Sie meinen Rath hören wollen, den einzigen Rath, den ich Ihnen geben kann: Heirathen Sie!“

Wie wieder geh' ich zu einem Nervenarzt!

Frauenjöhneit.

Von
M. Brociner.

Wer so durch eine Reihe von Jahren Geschichten schreibt, in denen die Liebe eine vorwiegende Rolle spielt, dem werden ab und zu aus dem Publikum allerhand Stoffe zugetragen und gar manche eigenartige Vorkommnisse und geheime Seelenkämpfe gezeichnet. Auch mir fliegt dann und wann solch ein Geständniß in einem Briefchen ins Haus. Natürlich zumeist aus dem Kreise der Leserrinnen. Und das ist immerhin erfreulich. Denn wenn man so „in sei Museum gebannt ist“, auf das Wogen und Treiben menschlicher Geschichte gewissermaßen aus der Bogelschau herablickt und mit gesuchter Stirne in einsamer Stille über Hergensräthsel sinnt und brütet, da verliert man gar leicht die innige Fühlung mit der bunten Fülle des warmen, kräftig pulsirenden Lebens. Dann ist es gut, heilsam und förderlich, wenn wir aus der frisch athmenden Wirklichkeit Geschichten hören, die nicht mühsam erküppelt, wenn wir echte Thränen sehen und wenn wir hin und wieder einen Hergensschrei vernehmen, der nicht künstlerisch abgetönt, sondern rauh und schrill aus der Tiefe einer bangen Seele emporquillt. Solch ein Schrei schlug unlängst an mein Ohr. Ein junges Mädchen schrieb mir. Ein häßliches Mädchen, wie sie selber bitterlich bekennt. Und dieses häßliche Mädchen legte mir

einige Gewissensfragen vor, die mich ein wenig nachdenklich, ein wenig traurig stimmten. „Ist es nicht genug“, so schreibt sie unter Anderem, „daß wir, die Häßlichen, Tag für Tag im Leben so viele Zurücksetzungen erfahren? Müßen uns, wenn wir Erholung in der Kellere suchen, auch noch die Dichter unablässig daran erinnern, daß nur die schönen Mädchen oder die Weiber mit „den gediegenen Formen“ gelobt und gepriesen werden und daß nur ihnen Alles zuschleigt? . . . Und gerade der Dichter müßte ja ohnen, wie viel Leid und Kummer sich in der Seele eines häßlichen Mädchens anhäuft! Nicht wahr, Sie verstehen, was meine ungelente Feder so schwer zum Ausdruck bringen kann und was ich nicht zu sagen vermag, das lesen Sie wohl mit kundigem Auge zwischen den Zeilen!“

Ach ja, ich verstehe. Ich lese zwischen den Zeilen. Ich begreife das Leid und den Kummer eines häßlichen Mädchens. Und doch ist diese vorwurfsvolle Frage, so beweglich sie auch klingen mag, nicht ganz berechtigt. Diese Beschuldigung trifft zunächst nicht jenen Schriftsteller, der aus einem engen Rahmen ein Stück Menschenjähndal hervorleuchtet, oder einen wuchtigen Hergenskampf sich rasch abspielen oder das dämmern Spiel einer Stimmung im Fluge vorüberherrschen läßt. Der Romandichter, der auf einem weiten und breiten Felde seine Gestalten spritzen und wachsen läßt, der kann dem Leser einleuchtend machen, wie zuweilen ein häßliches Weib Liebe, ja eine glühende Leidenschaft entfaßt. Aber in der kleinen Gesellschaft müssen wir mit dem gefunden, natürlichen Instinct der großen Masse rechnen. Daß ein schönes Weib Brachlung findet, Wohlgefallen erregt, Liebe erweckt, das liegt auf der Hand. Wir brauchen nur diese Note anzuschlagen, und sie hallt in der Seele des Lesers nach. Das ist nun einmal so. Und, dann gestehen wir es nur: die Schönheit des Weibes ist ja thatsächlich eine gewaltige Macht, vor der wir uns willig beugen; eine Macht, gegen die der Geist eines häßlichen Weibes, sei er noch so sprühend, und ihr Gemüth, sei es noch so tief, selten aufzukommen vermag. Und so liegt denn wohl auch ein tiefer Sinn in dem Mythos der alten Griechen, die die Venus aus dem Meere emportauchen lassen. Die Schönheit des Weibes ist ja so geheimnißvoll wie das Meer, bei ihrem Anblick weht es uns ja auch so erfrischend und belebend an wie der Anhauch der heiligen Salzfluth. Der einzige Schuldige scheint freilich die Natur zu sein, diese grauame Aristokratin, die so karg und blindlings mit ihren Gaben wirtschaftet, die mit vollen Händen halbfertige weibliche Skizzen, miltlungene Entwürfe, Dugendwaaren auf den Markt wirft, und nur selten, nur in einer besonders gut gelaunten Stunde, ein menschliches Kunstwerk formt und abrundet und es dann als Weib hinstellt, in blühender Fülle, in spielender r Grazie, in süßem, bestrickenden Zauber! . . .

In der Schönheit des Weibes liegt aber auch ein ausgleichendes Moment der Gerechtigkeit, oder vielleicht ein schlauer Kunstgriff der Natur, wodurch diese den Frauen für ihre abhängige Stellung eine erquickliche Entschädigung bietet. Die schöne Frau ist ja in der That eine Herrscherin! Mit welcher schwellendem Hochgefühl muß sie das Bewußtsein durchschauern, daß schon ihr Erscheinen allein Beachtung, Aufsehen erregt, daß sie durch ein Scheln beglücken kann, daß tausend begehrliche und bewundernde Augen an ihr hängen und ihre Gestalt sehnsüchtig umkreisen! Wahrlich, ich bejaure, daß ein sonst so ernster französischer Schriftsteller, wie Jules Lemaitre, auf die Frage, was er am liebsten sein möchte, schlankweg antwortete: Eine schöne Frau, weil sie Genüsse, Freuden, Bonnen auskostet, die einem Mann: für alle Zeiten verschlossen sind. Aber das ausgleichende Moment der Gerechtigkeit offenbart sich noch in einer viel nachdrücklicheren Weise. Wie vieler Mühen, welcher Anstrengungen bedarf es nicht, bis ein Mann aus einer niederen Lebenssphäre sich endlich emporgerungen, bis er es zu Rang und Ansehen bringt. Wie anders das schöne Mädchen! Wie ist diesem die Lebensbahn geebnet! Die alten Märchen des Orients erzählen, daß zuweilen Sultane im Handwenden Bettler zu Großvezieren erhoben. Die weibliche Schönheit wirbt auch in unserer nächsternen Zeit derartige Märchen. Wie einstmal in Frankreich jeder gemeine Soldat in seinem Tornister den Marschallstab trug, so besitzt ein schönes Mädchen eine Zaubergabe, die ihr den Zutritt zu den höchsten Rangstufen der Gesellschaft eröffnet. Die Laufbahn so mancher Ballerine hat in ein gräßliches Grim gemündet, ohne daß sie dafür einen anderen Rechtstitel als gediegene Formen aufwiese. Eben zwischen berühmten Künstlern und Mädchen aus dem niederen Volke, die bei ihnen Modell gestanden, fand keine Seltenheiten. Und selbst fürsüchtige Kronen sind für schöne bürgerliche arme Mädchen kein unerreichbares Ziel! . . . Wie das Alles zu erklären ist? Weil man bei den Frauen weder Standes- noch Racenunterschiede kennt; weil ihre Schönheit ihren Geburtsort bildet, ihren Adel, ihre Ahnenprobe. Doch ich sehr, daß ich unwillkürlich das Lob der Schönheit singe, ihre siegreichen Erfolge preise! Und ich wollte doch auch den Häßlichen einige Trostesworte spenden, sie mit ihrem unwandelbaren Schicksal ein wenig versöhnen! . . .

Sind aber diese Häßlichen wirklich so belagernwerth, wie man mir weismachen will? Häuft

sich thatsächlich in ihrer Seele bitterer Kummer, dumpfer Groll und zehrender Leid an? Ist ihr Dasein von Grund aus verpöchtigt? Ist ihnen jede Lebensfreude abgeschnitten oder vergällt? Ich glaube nicht. Glaube es deshalb nicht, weil die Natur, die so unerbittlich, so grausam, doch auch gütig und weise ist, weil sie mit der einen Hand Wunden schlägt und mit der anderen sie heilt. Es ist denn auch ein wunderbares Heilmittel, das die Natur hier anwendet. Es ist die Selbsttäuschung, es ist das Selbstbelügen, es ist jener trügerische Wahn, der die Augen eines unshönen Weibes umspinnt, wenn sie ihre eigene Gestalt beurtheilt. Kein Weib ist so häßlich, das nicht etwas Reizendes an sich fände, etwas, das mächtig genug ist, um einen Mann anzulocken. Das tröstet sie, das lindert ihren dumpfen Groll, das mindert den zehrenden Leid. Und dann das Wichtigste, das allein Entschärfende, die Liebe, die echte, große Liebe, hängt keineswegs ausschließlich von der Schönheit ab. Wie dieses Gefühl keimt, wie es wächst, wie es zur lodernen Leidenschaft anschwillt, das ist ja eines jener Wunder und Geheimnisse, die kein noch so seelenkundiger Poet zu enthüllen vermag. Ist nicht es ja scheinbar unwesentliche, flüchtige Momente — der eigene Klang der Stimme, ein seelenvoller Blick, ein trillerndes Lachen, ein Wangenröthchen — aus denen Gott Amor jene Binde webt, die er um unsere Augen schlingt. Und dann stehen wir geblendet und verblendet da! Die unshöne Wirklichkeit ist mit einem idealen Schimmer verflärt. Eine Nase, die von der Schönheitslinie hart abfällt, erscheint uns harmonisch; das Hagere, Magere oder das Derbtöchtige stört uns nicht oder gewinnt gar Kraft und Fülle, und wir spüren anmuthige Eigenschaften auf, die für jeden Anderen unerfindlich. Das häßliche Weib ist auf einmal durch die Gaukelkünste unserer Phantasie verwandelt, verschönt, geadelt. Sie erscheint uns anmuthig, liebenswürdig, begehrenswerth, viel begehrenswerther, als so manche Andere, deren kräftige Reize in die Augen stechen. Es waltet also auch eine Gerechtigkeit für die Häßlichen. Sie haben sonach keinen Grund, zu verzweifeln. Auch für sie ist am Bankett des Lebens ein Plätzchen frei.

Allerdings, wenn man, von keinem leidenschaftlichen Gefühl bewegt, in stillem Gleichmuth die Frauen prüfend betrachtet, da wird man jedesmal froh aufatmen, wenn aus der Menge der verkümmerten Gestalten sich plötzlich ein schönes Weib abhebt, die Formen in blühender Fülle, in spielender Grazie, in süßem, bestrickendem Zauber. Aber ein derartiges Weib erscheint heutzutage fast wie ein besonderer Glücksfall inmitten einer Cultur, die durch ihre Lasten und Sorgen, durch ihre Verkehrtigkeiten und Modethorheiten die Menschheit so vielfach verkrüppelt. Dann träumt man wohl auch von jener Zeit, von der jetzt so viel gesungen und gesagt wird. Von jener goldenen Zukunft, da die arme Menschheit mehr Licht und Sonne haben und da in Folge einer edlen Zuchtwahl ein lachendes Geschlecht blühen wird, so herrlich, so lebensfroh wie jene glücklichen Sterblichen, die einstmal in heiterer Schönheit unter Hellas ewigblauem Himmel gewandelt. . . . Es ist aber leider nur ein Traum!

Das moderne New-York.

Die Einfahrt nach New-York ist schon oft geschildert worden. Mit dem weit gedehnten gewaltigen Hafen, dem belebten Seeverkehr, mit dem Fernblick auf ein gewaltiges Stadtbild, mit den Monstre-Werken der Kunst und Technik, mit der Freiheits-Statue und der Brooklyn-Brücke, in der That eine charakteristische Ouverture für die neue Welt. Das richtige Titelblatt für das ungeheure Lebensbuch, das wir da aufschlagen.

Langsam und majestätisch, so schreibt J. Landau, der sich ausenblicklich auf einer Reise nach West-Indien befindet, im Wärsen-Courier, zieht unsere „Columbia“ dem großen Dock der Hamburg-Amerika-Linie zu und legt an der einen Brücke an, mit festem Fuß begrüßt vom Bord des größeren Seecolosses, das wenige Stunden vorher von Hamburg aus hier eingetroffen ist: des „Fürst Bismarck.“ Nachrichten aus der Himml hatten wir schon etwa zwei Stunden vorher empfangen. Post und Telegramme werden nach Sandy Hook vorausgeschickt. Die ersten Nachrichten über den Lauf der Welt, von dem wir nun sechs Tage nichts erfahren, hatten uns sogar schon in der Nacht vorher erreicht. Die Booten, die den Dampfern weit entgegenfahren, pflegen die neuesten Zeitungen an Bord zu bringen. Daß die Bettjagd der zweiundzwanzig New-Yorker Booten-Boote den ersten Gegenstand der Ankunfts-Atregung bildet, daß hohe Betten auf die groß an die Segel gemalte Nummer des Bootenbootes geschlossen werden, ist ja bekannt.

Auf den Terrassen des Docks großer Empfangsjubel; Hurrahrufen, Lächerwehen und täuschen wir uns denn wirklich nicht? da und dort wird unser Name gerufen. Richtig! Verwandte, Freunde sind zu unserem Empfang nach dem Dock gekommen, als wär's ein Bahnhof. Sie haben sich eben eine telegraphische Nachricht über die Zeit der Schiffs-Ankunft bestellt, diese Depesche wird von Sandy Hook gesandt und bringt rechtzeitig die genaue Ankunfts-Anzeige.

Sinüber geh's nun mit dem Ferryboot nach dem Newyorker Ufer, wo Pferdebahnen nach allen Stadtrichtungen unserer haren. Die Hochbahnen sind ebenfalls in der Nähe, ebenso die Kabel-Bahnen, die an unterirdischen Drahtseilen gezogen werden. Der Einheitsfahrgeld der Beförderung auf den ungeheuren New-Yorker Strecken beträgt

den Uebergang auf eine correspondirende andere Bahn mit einbegriffen — fünf Cents. Für zwanzig Pfennige also legt man Strecken von dreißig, ja sogar fünfundsiebzig Kilometern zurück, in bequemen, geheizten und oft leider für unser Gefühl zu sehr geheizten, Abends glänzend beleuchteten, während der ganzen Nacht curfrenden Wagen. Droschken, Fiaker, Cabs, die sehr elegant aussehen, gut fahren und nur zu aufbringlich angeboten sind, werden wenig in Anspruch genommen. Der Einheimische kennt eben die vortrefflichen Verkehrsmittel, der Fremde wird von allen Reiseführern, allen Kundigen vor den übertheuerten Droschken gewarnt. So wird man denn den sehr üblen Zustand des Straßenpflasters nicht oft gewahr. Die Bürgersteige an den Straßen sind meist in vortrefflichem Zustande.

Doch halt! Das New-York, für das wir uns interessieren wollen, soll das der Menschen sein, nicht das der Straßen und Häuser. Nicht etwa weil wir das Stadtbild unterschätzen, das für den Eindruck so wesentlich ist, wie für die Erinnerung. Aber vom äußeren Bilde der Stadt hat man im Allgemeinen eine ganz zutreffende Vorstellung. Man hat oft von der Hochbahn gehört, in der das praktische Bedürfnis einen so brutalen Sieg über den ästhetischen Sinn erringen hat. Trotzdem kann man sich bei uns kaum denken, wie die plumpe Hochbahn ganze herrliche Strazenzüge in finstere Schluchten oder lange Tunneln verwandelt und den Häusern Ansehen, Ruhe, oft auch etwas Licht und Luft raubt. Man hat oft von den himmelanragenden Häusern mit zwanzig und zwelundzwanzig Stock gehört, Häuser, in denen Fahrstühle, die, um mit dem Unteroffizier in der bekannten Anekdote zu reden, wie „der geblöte Blig“ herauf, hernieder saufen, den Verkehr vermitteln, Tag und Nacht. Man gewöhnt sich sofort daran, daß man in die sechzehnte, zwanzigste Etage fährt und begreift es schnell, wie jaft die höheren Stockwerke auch höhere Miete kosten. Bieten sie doch mehr Ruhe, bessere Luft, schönere Aussicht.

Von den ungeheuren Geschäftshäusern wissen Sie genug, in die man eintritt, wie etwa in ein öffentliches Museum, die man besieht, verläßt, ohne daß es irgendwie auffällt. Sind doch auch die überleganten Parlours der großen Hotels, strotzend von Pracht und Reichthum, meist von Menschen gefüllt, die weder Gäste des Hotels sind, noch sonst hier etwas zu thun haben, die da Zeitungen lesen, ihre Correspondenz erledigen, ohne daß sich Jemand darum kümmert. Vom hastenden, geschäftsvollen Leben auf den Straßen, das auch Nachts nicht aufhört, von den prächtigen Wohnhäusern, die sämmtlich kleine Freitreppen auf die Straße hinaus besitzen, wissen Sie sicherlich gerade genug, ebenso vom Vorherrschenden der rothen Backsteinbauten und der rothen Granit-Verblendung. Der so zahnwühlmähig aussehende und doch so tüchtige, gefällige Politeman im Filzhelm ist eine ziemlich bekannte Erscheinung. Das Fehlen der öffentlichen Uhren, wie mancher anderen zweckmäßigen öffentlichen Straßeneinrichtungen, die allzu undeutliche Straßenzuzeichnung und dergleichen mag kaum bemerkenswerth erscheinen.

Umso bemerkenswerth ist das New-Yorker Leben, von dem wir alle uns ein ziemlich falsches Bild zu machen pflegen.

Wir besuchen einen guten Bekannten, wir geben Briefe bei einem Fremden ab, dem wir Grüße von Verwandten bringen. Wir wissen ganz genau: der Amerikaner ist ein Mann der Arbeit, ein nimmer rastender Geschäftsmann. Wir erwarten eine höfliche Aufnahme, allenfalls die Bereitwilligkeit, uns irgend einen Dienst zu erweisen. Einer kurzen, freundlichen Auseinandersetzung sind wir gewärtig. Wie aber erstaunen wir, einen Mann zu finden, der da einfach seine Arbeit bei Seite legt und uns, wenn auch nicht in Worten, so doch durch sein ganzes Benehmen sagt: „So, jetzt gehöre ich Ihnen. So lange Sie hier sind, habe ich kein anderes Geschäft, als Ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen.“ Und er meint es ernst. Er nimmt es sogar übel oder empfindet es doch fast als eine Art Kränkung, wenn wir das Anerbieten nicht annehmen. Wir werden festgehalten, sollen gleich zu Tisch und vertragen, den Abend gemeinsam verbringen, und scheiden wir endlich, so harrt draußen unseres liebenswürdigen Wirthes Wagen, der nun zu unserer Verfügung steht. So geht es im nächsten Hause, wie im dritten, im vierten. Und besuchen müssen wir die Bekannten alle, denn die erstaunlich freien Zeitungen, deutsche wie englische, haben bereits unsere Ankunft gemeldet, liebenswürdige Personal-Schilderungen veröffentlicht. Ein flotter Zeichner, Herr Kleinschmidt, eine Art von Portrait-Steinograph, findet sich sogar ein, um unsere Gesichter für sein New-Yorker „Morgen-Journal“ einzufangen.

Unter Führung von Verwandten und Freunden machen wir unsere ersten Rundfahrten und Spaziergänge durch die Stadt. Wieder sind wir darauf gefaßt, dem brausenden Geschäftsverkehr zu begegnen, dem Wühlen, Drängen, Treiben der Arbeitsstadt. Wer hat bisher New-York genannt, wenn von eleganten Plätzen, wenn von Luxus-Centren und Modes-Stätten die Rede war? Und nun sehen wir es an Union Square wie am Broadway, der längsten Straße der Welt, wimmeln von eleganten Equipagen, glänzenden Toiletten, von blendenden Schönheiten. Sogar die Sigerl sind hier weit zahlreicher vertreten, als etwa in ihrer Heimathstadt Wien. Auf Schritt und Tritt begegnen sie uns hier in ihren hohen Hüten, überlangen Röcken, den schweren, knüttelartigen Stock unterm Arm, die Wiene blafirt, die Knie etwas eingeknickt, den Gang schleppend. In

den eigenthümlichen Sodawasser-Bäden, prunkvollen, blühfauberen Geschäften, in denen zu zehn Cent, vierzig Pfennig, große Gläser frischen Sodawassers mit Eis-Crème aller Art gereicht werden, drängen sich die eleganten Frauen-Erscheinungen. Und eine zuversichtliche, offenbarungsfreudige, eine sozusagen herausfordernde Eleganz ist es, die uns hier begegnet, indes in Deutschland der Luxus selbst sich bescheiden geben muß. Dabei ist diese satte, üppige Eleganz an den schlanken, sicheren, selbstbewußten Amerikanerinnen keineswegs prächtig oder geschmacklos. Im Gegentheil!

Es ist auch nicht mehr der brutale Reichtum, der sich da offenbart! Etwa acht englische Meilen ist der Broadway lang, ein Weg führte uns nach der Hausnummer 1530! auf dem ganzen enblosen Strazenzuge aber treffen wir Damen, denen keine Individualität, das Leben in einer fremdartigen, aber höchentwikelten Cultur-Atmosphäre anzusehen ist. Anders als bei uns, kräftiger, eigenartiger, wunderbarer gestalten sich da die Schickale, eigenartiger, gesünder, freier entfalten sich die Temperamente. Als wir am selben Abend im wohlgeleiteten Deutschen Theater bei trefflicher Aufführung ein überaus schwächliches deutsches Lustspiel zum ersten Mal in Scene gehen sahen, da mußten wir uns fragen: Warum leben unsere heimischen Romanschrißsteller und Bühnendichter so jäh an der Scholle, die für sie unfruchtbar geworden ist, wie es scheint. Warum mühen sie sich immer wieder an den alten, sadenscheinig gewordenen, zerschlossenen Stoffen ab, warum suchen sie nicht hier die junge Cultur auf, den frischen, kräftigen Boden, auf dem die eigenartigen Producte so üppig emporwachsen. Das Amerika von ehedem, das Amerika der Gerfäcker, Ruppins und wie sie alle heißen, ist nicht mehr, das neue Amerika harrt noch seines Schilderers und für die Bühne ist es vollends erst zu entdecken. Eine neue Welt von Interessen, von Seelenregungen, Kämpfen ist da, ein herrlicher Boden für den Sittenschilderer, den Romancier, den Dramatiker, und es muß eine Lust sein, ihn urbar zu machen. Es fehlt in der neuen Welt nicht an kraftvollen deutschen Talenten, aber sie haben sich meist dem Moloch Journalismus geopfert. Ein Gebiet für starke Erfolge liegt da und es gehört dem Dichter, der mit gesundem Blick, mit empfänglichen Sinnen herkommt, um es in Besitz zu nehmen. Er wird sich keineswegs für alles begeistern, aber alles wird ihn reizen und fesseln. Columbus hat vor vierhundert Jahren den Boden entdeckt, die neue Civilisation, die moderne Cultur Amerikas harrt noch ihres Columbus!

New-York ist sehr theuer, sagt man bei uns. Der Dollar hat in Wirklichkeit nur den Werth einer Mark. Es ist wahr — es wird da viel Geld ausgegeben. Der Reichthum ist hoch aufgestapelt, und vor den Augen der Massen wird er verschwendet. Hotels, in denen man wahre Schätze verthun, Geschäfte, in denen man Reichthümer loswerden, Palais, in denen nur ein Großus wirtschaften kann, begegnen offenkundiger als sonstwo dem neugierigen Blick. Aber man kann hier mit einem mtlteren und kleineren bürgerlichen Einkommen weit behaglicher leben als etwa in Deutschland. Unser Herr Scharmann hat es uns Zug für Zug entwickelt.

„Wissen Sie, was ein Pfund Butter kostet?“ läßt Subermann die Heldin seiner „Schmetterlingskack“, die Märtyrerin von Mutter, fragen, und auf diese Frage baut sich des Dramas ganzer Schluß. Sie ist auch wahrlich bedeutungsvoll genug für Haus und Familie. In Amerika löst sich diese Frage nun leichter und besser als bei uns. Für vierhundert Dollars, sechshundert Mark, kann man in Brooklyn ein ganzes Haus in guter Lage bewohnen, ein Haus mit allen Bequemlichkeiten, welche die moderne Technik bieten kann. Dampfheizung, Wasserleitung, die kaltes und warmes Wasser liefert, in jeder Stube. Aber auch in New-York selbst kann man für vierhundert Dollars, sechshundert Mark, in einem sehr behaglichen, anheimelnd wohllichen Hause in guter Gegend eine bürgerliche Wohnung finden, wobei übrigens Schränke, Aufzüge für Kohlen und Lebensmittel, Kronleuchter etc. zur Wohnung gehören und die Dampfheizung in der Miete inbegriffen ist. Kleider und Schuhwerk kauft man fertig im Laden wie bei uns die Handschuhe. Man weiß seine Nummer und sie paßt genau. Ein Pfund gutes Rindfleisch ist für dreißig bis vierzig Pfennig zu haben. Die großen Bäder, die täglich vielhundert Centner Mehl verbachen, liefern ein sehr großes, schweres Brot frisch für fünf Cents, zwanzig Pfennig, aber schon am ersten Tag nach dem Backen für die Hälfte, am zweiten Tag für weniger als ein Viertel. Mehl, Milch, Obst in seltener Größe und Pracht ist überaus billig.

Sie sind in einem kleinen bürgerlichen Haushalt zu Tisch geladen. Zunächst wird Sie die einfache, ganz aufs Praktische gestellte und doch auch behagliche Wohnung, die Eintheilung der Räume anziehen, die unsere beliebte „Zimmerflucht“ vermeidet, die erstaunlich zweckmäßige Einrichtung der Küche wird Sie fesseln. Sie sehen sich dann zur reichgedeckten Tafel. Austern, Delicatesen aller Art eröffnen das Menu. Ananas, Oliven stehen auf dem Tisch; der Spargel fehlt natürlich nicht, das gebratene Huhn hat Umfang und Zartheit einer „Putz“. Sie meinen, der Gastgeber habe ganz übertriebene Anstreichungen für Ihren Empfang gemacht und Sie empfinden es peinlich. Sehr mit Unrecht. Man lebt hier eben weit behaglicher als bei uns, und kann es auch bei einem Einkommen, das uns daheim zu einer gewissen Knappheit zwingt. Das Duzend

dieser prächtigen Austern kostet noch lange nicht fünfzig Pfennig und gleich billig sind die anderen Sachen, „Delicatesen“ für uns, gewohnte Nahrungsmittel für die Amerikaner.

Muß es sein?

Müssen ist ein Schicksalswort, das zugleich einen Schatz von Beruhigungsgründen in sich faßt. Muß es sein? Das sollte unsere Devise sein, und obenan sollte es in unserm Notizbuch prangen, welches wir zur Mahnung unserer kleinen und größeren häuslichen Pflichten bei uns tragen, um uns klar darüber zu werden, wieviel Unannehmlichkeiten wir aus dem Wege gingen, wenn wir uns zu rechter Zeit überlegen, ob das, was wir thun wollen, auch sein muß, und wenn wir es zu Wege bringen, das: ich muß! mit dem: ich will! so auszuföhnen, daß die eiserne Nothwendigkeit, die das „muß“ in sich birgt, sich in Segen verwandelt. Ich möchte nun versuchen, im Folgenden einige Beispiele anzuföhren, in welchen ich meine obige Frage „muß es sein?“ am Einzelnen erproben will, denn es giebt wohl keine Lebenslage, in der diese Worte nicht anwendbar sind. Zunächst die Ersparnis an Geld, welche uns erwächst, wenn wir beim Einkauf gedenken, daß alle die kleinen Luxusgegenstände, die uns zum Kaufen verführen, nicht unbedingt zur Lebensnothdurft und Nahrung gehören, daß in diesem Falle nicht das „muß“ der wichtigste Faktor ist, sondern das „ich will!“ Wer kann es leugnen, in welchen tausendfachen verführerischen Formen die Versuchung an einen Jeden in den unzähligen Dingen, die nicht notwendig, die wir nur brauchen können, herantritt, wenn wir z. B. durch die Straßen gehen — ich denke noch gar nicht an das Innere der großartigen Bazare — und die unzähligen Artikel sehen, welche der verfeinerte Luxus der Großstadt in den wechselvollsten Genres bietet, und die Mode, die im wilden Taumel hin und herspringt, jede eben gewonnene Position sofort wieder opfert, um den Neueren einen Platz einzuräumen. Die Chinesen haben einen trefflichen Ausdruck dafür, sie bezeichnen eine Art Sitte, die unserem „actuell“ gleichkommt, mit Wind (funa), eine Bezeichnung, die wie geschaffen für unsere Mode wäre. Der angenehme, theils geistige, theils künstlerische Fortschritt vernichtet heute, was er gestern als gut erkannt und geschaffen, wer kann da widerstehen, wenn man alle die Kunstschätze sieht, die täglich in neuer Form sich unserm Auge darbieten? Welche Hausfrau kann widerstehen, wenn sie die Küchengeräthschaften sieht, welche in noch nie gesehener Vollendung die Käuferin verlocken. Würde sie es kaufen, wenn sie fragte: „mußte es sein?“ Unter allerlei Vorwänden, mit denen der Mensch so gern die innere Mahnung hinwegtäuscht, wird gekauft, was schön und gut, aber nicht was notwendig ist und was uns dann später oft Berlegenheiten schafft, und warum das alles, weil wir uns nicht zu rechter Zeit fragten: „mußte es sein?“ Und die Gegenstände der Toilette? Ja giebt es denn überhaupt ein weibliches Wesen, welches dann widerstehen kann, wo es gilt, einen alten Hut mit neuen Federn zu schmücken, oder ein unmodernes Kleid nach neuester Mode herzurichten? Es ist ja so billig, aber fragen wir uns einmal ehrlich: „muß es denn sein?“ Ein Glück für unsern Arbeiterstand, daß es so ist; wieviel Existenzen sind nicht davon abhängig, möglichst viel dieser kleinen und großen verführerischen Dinge zu schaffen, und Gottlob giebt es ja auch keine arme Menge Menschen, die in der glücklichen Lage sind, dieses „muß es sein?“ gar nicht in Betracht zu ziehen brauchen, die fortwährend kaufen können, ohne Schaden an ihrem Geldbeutel zu nehmen. Doch nun komme ich zu der weitaus wichtigeren Bedeutung dieser Frage, nämlich zu der, wenn es uns im Verkehr mit Andern oft hinreißt, zu sagen, was uns mißfällt, zu tadeln, wo wir schweigen sollten. Nichts wird bekanntlich so schlecht aufgenommen als die Wahrheit, weder von Freunden noch von Verwandten will man sie hören, das wissen wir alle nur zu gut, und doch! es drängt uns uns're Ansicht zu äußern, und oft macht man sich Feinde da, wo es gilt sich Freunde zu erhalten. Um die Liebe der Mitmenschen zu gewinnen, muß man sie nehmen, wofür sie genommen werden wollen. Sie werden uns're Feinde, sobald sie sehen, daß sie ganz durchschaut sind. Würden wir uns're Ansicht offen herausgesagt haben, wenn wir uns bei Zeiten gefragt hätten „mußte es sein?“ Nein, sicherlich nicht; denn wie gering ist der Einfluß des eigenen Wertes auf ein anderes Wesen, wo es sich darum handelt, auf sein Thun und Treiben einzuwirken! Welches Menschenleben wäre so arm an Erfahrung, um nicht im Voraus zu wissen, daß man für den unerbetenen, wohlgemeinten Rath, der niemals erwünscht, nichts als Un dank erretet? Das Bedürfnis, sich auszusprechen, ist mehr oder weniger in jedem Menschen vorhanden, man glaubt, weil nicht direkt theilhaftig, schärfer und klarer zu sehen, man vermeint ein objektiveres Urtheil zu haben, und es ist ein so menschlicher, natürlicher Drang, im Augenblick sein Mißfallen zu äußern. Auch in diesen Fällen frage man sich vorher: „mußte es sein?“ Und wie häufig hat schon ein Briefwechsel Anlaß zu Zwistigkeiten gegeben. Ein geschriebenes Wort richtet weit größeren Schaden an, als zwanzig gesprochenen, und bevor wir uns hinsetzen, wollen wir uns zurufen: „muß es sein?“

Und noch eines; sind nicht auch die heutigen Ehen dazu angethan, daß man seine Meinung herauszusagen möchte, frank und frei, daß man

jenem jungen Mädchen, dessen ganzen Denken und Streben darauf gerichtet ist, verheiratet zu sein, daß man jenen Mädchen bei Zeiten zurufen möchte: „muß es sein?“ Ueberlegt Euch hundertmal diesen Schritt zum Altar und bedenkt, daß es nicht immer nur Klitterwochen sind, die Eurer harrt, daß die Sorgen nicht ausbleiben, und daß ein Mädchen lange nicht soviel Sorgen kennen lernt, wie eine Frau in derselben Lebensstellung. Aber auch hier ist der Rath nie erwünscht, und bevor man seine Meinung äußern will, frage man sich vorher: muß es denn sein? Nein, meine verehrten Leserinnen, nehmen wir uns in allen Fällen Friedrich den Großen zum Vorbild, der einstmal jenes populäre gewordene Wort sprach: „Lasset Eden nach seiner Façon selig werden.“ Behalten wir unsere Meinungen für uns und fragen wir uns stets vorher: muß es auch sein? Denn es ist mit den Rathschlägen wie mit der Wahrheit:

Keiner will sie hören,
Doch Jeder — sie lehren.

Technisches.

— Kardenzähne richtig zu härten, ist ungemein schwierig, was wohl so mancher Fabrikant schon zu seinem Leidwesen erfahren haben dürfte. Das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz, giebt nun ein Verfahren zum Härten von Kardenzähnen bekannt, welches wir hiermit wiederholen. Die auf dem Kardentuch befestigten Zähne werden durch ein Wärme gut leitendes Mittel (z. B. Durchflüßter) derart gezogen, daß die unteren weich bleibenden Theile beständig in dem Mittel verbleiben, während die zu härtenden Spitzen nur so weit aus dem Mittel herausragen, als die Erhitzung und die darauf erfolgende Abkühlung der Spitzen während der beständigen Fortbewegung des Kardentuchs erfolgen soll, um nur die Spitze der Zähne zu härten und eine Beschädigung des Luches durch die Hitze zu vermeiden. Zu dem Zwecke wird das Kardentuch über eine stehbare Walze dicht unter der Oberfläche des Flüssigkeitsspiegels unter einer stehbaren Flamme, welche auf die Zahnspitzen gerichtet ist, durchgeführt, durch Führungswalzen hiernach in die Flüssigkeit einertaucht und wieder aus derselben weggeführt. Um etwa hängengebliebene Flüssigkeitstheile von dem Kardentuch zu entfernen, wird dasselbe nach dem Austritt aus der Flüssigkeit über eine Schüttelwalze geführt.

Ofowit-Preise.

Warschau, 6. März 1896.

	Brutto	Netto
accise 10 Kop. vom Grad Nach Abschlag vom 2%		
Engros 100°	11. —	10.78
78°	8.58	8.41
Im Ausschank 100°	11.15	10.93
78°	8.70	8.53

Fahr-Plan

der Lodzer Fabrikbahn und der mit derselben in unmittelbarer Communication befindlichen Bahnen.

Gültig vom 1. October n. St. 1895.

Ankunft der Züge in Lodz	Stunden und Minuten.					
	3.11	9.41	11.11	4.25	8.31	11.11
Abfahrt der Züge v. Lodz						
„ Kolański	2.08	8.38	10.23	3.22	7.28	10.23
„ Komarshov	—	7.06	—	—	6.47	—
„ Bijn	—	12.43	—	—	3.02	—
„ Zwangorob	—	6.32	—	—	4.10	—
„ Sterniewice	1.08	7.08	8.55	2.02	5.20	8.55
„ Alegandrowo	—	2.41	—	8.25	—	2.25
„ Bromb.)	—	12.32	—	5.50	—	9.46
„ Berlin) via Albr.	—	7.29	—	11.53	—	11.17
„ Ruda Osnowa.	—	6.26	8.13	—	4.38	8.13
„ Warschau	11.50	5.20	7.00	12.25	3.25	7.00
„ Moskau	13.33	—	—	10.23	8.23	—
„ Petersburg	12.43	—	—	11.23	—	—
„ Petrotow	—	6.50	—	1.37	6.43	7.35
„ Genshohau	—	12.33	—	11.23	3.23	—
„ Zawiercie	—	10.55	—	10.17	2.13	—
„ Dombrowa	—	8.55	—	8.58	1. —	—
„ Sosnowice	—	8.15	—	8.30	12.40	—
„ Ghanica	—	9.00	—	8.05	1. —	—
„ Wien	—	—	—	9.59	7.44	—
Abfahrt der Züge aus Lodz	12.40	6.50	7.10	1.15	5.10	7.45
Ankunft der Züge in Kolański	1.43	7.38	8.13	2.27	6.22	8.33
„ Komarshov	—	—	10.17	4.59	—	9.54
„ Bijn	—	—	2.02	9.45	—	—
„ Zwangorob	—	—	5.08	3.08	—	—
„ Sterniewice	4.50	9. —	—	3.36	7.49	9.51
„ Alegandrowo	—	3.10	—	9.30	—	—
„ Bromb.)	—	7.18	—	12.19	—	—
„ Berlin) via Albr.	—	5.59	—	6.24	—	—
„ Ruda Osnowa.	—	9.42	—	—	8.29	10.41
„ Warschau	6.10	10.55	—	5.10	9.35	12.00
„ Moskau	6.13	—	—	—	6.53	—
„ Petersburg	6.00	—	—	7.30	12.40	—
„ Petrotow	2.41	—	9.24	4.12	7.39	11.15
„ Genshohau	4.27	—	11.50	6.32	10.08	—
„ Zawiercie	5.23	—	1.09	7.49	11.35	—
„ Dombrowa	6.06	—	2.17	8.55	12.30	—
„ Sosnowice	6.25	—	2.40	9.20	1.00	—
„ Ghanica	6.20	—	2.10	8.50	12.35	—
„ Wien	4.07	—	5.29	7.04	4.07	—
„ vierzug	—	—	—	—	Passagierzug	—

Anmerkung. Die fettgedruckten Zahlen zeigen die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens an.

Sein erster Patient

Skizze von Friedrich Thieme.

Ich weiß nicht mehr, glaubte ich, an der Lungenentzündung oder an irgend einem andern gleichwertigen Uebel zu laborieren, genügt — ich fühlte eines schönen Morgens das Bedürfnis in mir, einen Arzt zu konsultieren. Sofort ging ich aus, es war eben die geeignete Zeit. Doch welchen Jünger Askulaps sollte ich nehmen? Dr. Herrling? Der war Spezialist für Lungenkrankheiten und erfreute sich eines ausgezeichneten Rufes. Ich stand schon vor seiner Thür und war im Begriff, die Klingel zu ziehen, als ich mir überlegte, daß ich lieber einen anderen Arzt fragen wollte. Ein Spezialist, dachte ich mir, wittert überall eine Gefahr, und ich hatte nicht die Absicht, mir bange machen zu lassen, sondern wollte im Gegentheil hören, daß ich ein Phänomen an Gesundheit und meine Lunge gleich derjenigen eines Löwen sei. Unentschlossen schritt ich weiter, da fiel mein Blick auf ein blühendes Schild in der Vertiefung eines prachtvollen Neubaus: Dr. med. Lander, praktischer Arzt und Geburtshelfer. Sprechstunden: Vorm. von 7—10 Uhr. Nachm. von 4—6 Uhr. Sonntags nur Vormittags. Ich hatte das Schild vorher nie gesehen. „Aha, ein neuer,“ sagte ich bedächtig zu mir. „hm, gewiß ein junger Mann, aber neue Befehle kehren am besten. Wenn er nicht noch ganz neu wäre, würde er nicht so ausgedehnte Sprechstunden haben. Vielleicht versuche ich einmal mit ihm — doch Vorsicht ist die Mutter der Weisheit und ich will mich lieber erst einmal nach dem Herrn Doktor erkundigen.“ Kurz resolut trat ich in einen Materialwarenladen neben dem Hause. Fünf Stück Zigarren, hell, Mittelsorte, zu acht, — besah ich die reizende Nymphe des Gewölbes, die mir mit anmuthvoller Grazie das Gewünschte präsentirte. „Noch etwas gefällig, mein Herr?“ „Danke, nein — ach so, bitte um Entschuldigung, Fräulein, können Sie mir vielleicht Aufschluß geben, ob Dr. Lander hier nebenn ein tüchtiger Arzt ist?“ Die Augen des Fräuleins nahmen einen schwärmerischen Ausdruck an. „Oh, ein ausgezeichnete Arzt — er kauft alle seine Zigarren bei uns, ein tüchtiger, wirklich empfehlenswerther Mann — ach er ist von einer beispiellosen Lebenswürdigkeit — sehr verständig und hübsch und jung.“ „Wie lange ist er schon etablirt?“ schnitt ich lächelnd den weiteren Faden ihrer Auskunft ab. „Bierzehn Tage.“ „Danke Ihnen. Adieu!“ Geradenwegs schritt ich nach dem Nachbarhause, kletterte eine Treppe in die Höhe und schellte. Eine lange Weile verging. Niemand ließ sich hören. Ich schellte wieder. Derselbe Erfolg.

„Aber guten Dinge sind drei,“ dachte ich und versuchte es noch einmal. Pflöcklich wurde die Thür hastig nach innen zurückgezogen und eine gereizte, schrille Frauenstimme polterte mir entgegen: „Bermaledeite Jungen, wenn Ihr Euch noch einmal untersteht — ach so, entschuldigen Sie.“ Sie starrte mich an wie ein Gespenst. „Guten Morgen, stotterte ich verblüfft.“ „Guten Morgen“ — verzeihen Sie, mein Herr — aber ein paar unverschämte Lämmer hier im Hause haben uns schon ein Duzend Mal —“ „Ich verstehe — ist der Herr Doktor zu Hause?“ Sie blickte mich einen Moment forschend an. „Wollen Sie ihn zum Morgenkloppergang abholen?“ fragte sie endlich neugierig. „D nein, ich —“ „Ach so, Sie sind gewiß der Herr, den er heute aus Halle zum Besuch erwartet — sein Studienfreund, nicht wahr?“ „Auch nicht, mein Fräulein — der Herr Doktor ist wohl ausgegangen?“ „Das nicht, er —“ „Schläft wohl noch? Ich möchte nicht stören.“ „D bitte, das gerade nicht —“ „Ich dachte, er hätte jetzt Sprechstunde.“ „Sprechstunde? Wie so? Ah so,“ unterbrach sie sich plötzlich, „gewiß, er hat jetzt Sprechstunde. Wollen Sie den Herrn sprechen?“ „Ja, ja, ich möchte seinen ärztlichen Rath einholen.“ Das Mädchen prüfte mich von unten bis oben so eingehend, als ob ich ein zerrissenes, auszubesserndes Kleidungsstück sei. „Bitte, kommen Sie herein,“ brach sie plötzlich in einem schwer zu schillernden Paroxysmus freudiger Aufregung los, „ich werde es dem Herrn Doktor sofort melden. Bitte — hier ist das Wartezimmer.“ Ich trat hinein. Das Wartezimmer sah recht einladend aus. Prachtvolle Tapete, einige kostbare Stahlstühle an den Wänden, neue Möbel, vor allem ein Prachtstück von einem Sopha, ein Schrank mit schön gebundenen Büchern, auf dem Tisch eine ganze Bibliothek illustrierter Journale. „Si, sehr doch, wie hübsch,“ monologisirte ich, indem ich mich nachlässig in einen Sessel warf. „Alles neu macht der Mai — ich bin gewiß der erste Mensch, der diesen Plätz mit seinem heilungsbefähigten Erichnam drückt.“ „Soll ich Feuer machen?“ „Mit dieser Frage stecke doch die dienende Fräulein in diesem Augenblicke den Kopf zur Thür herein.“ Sehr freundlich — ich danke, es ist garnicht kalt hier. Mein Aufenthalt wird ja auch nicht lange dauern.“ „Wie der Herr wünschen.“ Ich blätterte erwartungsvoll in dem illustrierten Journale. Nach einer Weile ließ sich dieselbe Erscheinung in dem Tone freundlichster Einladung vernehmen: „Herr Doktor lassen bitten.“ Ich erhob mich. Die Vorbereitungen hatten etwas lange gedauert. Ganz erklärlich, denn wie ich mich bei dem Eintritt in das funkelhagelne Sprechzimmer überzeugte, hatte Herr Doktor Lander, ein junger, stattlicher Herr mit einigen derben Schmissen in seinem in Folge der

Aufregung gerötheten Gesicht, erst tadellose Toilette gemacht. Der erste Patient mußte doch würdig empfangen werden. „Guten Morgen, Herr Doktor.“ „Guten Morgen, mein Herr. Entschuldigen Sie, daß ich Sie habe warten lassen. Ich — ich — bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“ Der liebenswürdige Mann rückte mir eigenhändig einen Sessel zurecht. Dann strich er abwechselnd seinen Bart, nahm sein Stethoskop in die Hand, hielt es wie prüfend gegen das Licht, schob dann ein Buch zur Seite, dann ging er zur Thür, öffnete sie ein wenig und machte sie wieder zu — er befand sich offenbar in einem Zustande höchster Ekstase und Verlegenheit. Ich sah ihm an, daß er innerlich ausholte zu der großen, bedeutungsschweren Frage. Er setzte sich langsam an seinem Schreibtisch zurecht, zog eine Rolle mit Rezeptpapier in seine unmittelbare Nähe, tauchte die Feder ein und stieß, indem er angestrengt zum Fenster hinaussah, halblaut hervor: „Womit kann ich Ihnen dienen?“ Ich werde seit einigen Tagen von starken Brustschmerzen geplagt. Wenn Sie vielleicht die Güte hätten, meine Brust zu untersuchen, Herr Doktor.“ Ungestimmt sprang er auf. „Mit Vergnügen, gewiß.“ „Ich huste stark.“ „So, Sie husten? Hoffentlich nichts Ernstliches, es tut mir leid, das zu hören.“ „Danke für freundliches Beileid.“ Der Arzt durchmaß langsamen Schrittes das Zimmer. „Wenn Sie so gut sein wollen,“ hub er schüchtern an, „es wird sich nicht anders thun lassen.“ Er ergriff, wie entschuldigend das Stethoskop. „Ich soll mich auskleiden, Herr Doktor?“ „Nur ein wenig — bitte, mein Herr.“ Schamhaft trat er an das Fenster und schaute hinaus, während ich seinem Verlangen nachkam. „Bitte, Herr Doktor.“ Der junge Arzt näherte sich, bellachte und behorchte mich sanft. „hm, hm,“ räusperte er sich verlegen. „Nun, Herr Doktor?“ „Ich — ich finde eigentlich nichts, ein leichtes katarrhalisches Geräusch.“ „hm, hm.“ Er horchte wieder. „In der That, ganz leicht.“ „hm, hm.“ „Ich werde Ihnen etwas aufschreiben.“ Nun ließ er sich nieder und schrieb, schrieb mit einem Stolz, der sich in den leuchtenden Augen und hochgerötheten Wangen ausdrückte, sein erstes Rezept als praktischer Arzt. „Sie werden es doch machen lassen?“ „Natürlich, Herr Doktor. Was bin ich schuldig?“ Dr. Lander räusperte sich einmal über das andere. „D bitte — es ist nicht der Rede werth — wahrhaftig nicht.“ „Aber ich kann doch nicht Ihre kostbare Zeit umsonst in Anspruch nehmen.“ „D bitte — übrigens hat es ja Zeit, bis Sie einmal wiederkommen.“ „Wie Sie wollen, Herr Doktor.“

Ich zögerte noch, ein Etwas in mir flüsterete mir zu, daß sich der arme Doktor unendlich unglücklich fühlen würde, wenn ich ihn verließ, ohne ihm sein erstes, mit seinem Schweiß — denn er schwitzte wirklich vor Erregung — verdientes Honorar eingehändigten. „Bleibe ich es besser, ich berichtige die Sache gleich,“ meinte ich entgekommen. Schließlich konnte ich es vergessen. Also was darf ich Ihnen anbieten, Herr Doktor?“ „hm, hm.“ „Nach einigem Zögern: „Eine Mark, mein Herr. Danke Ihnen.“ „Meinen Dank, Herr Doktor.“ Wir rückten unter gegenseitigen Komplimenten schrittweise nach der Thür vor. „Wenn Sie die Güte haben wollen, mich bei Gelegenheit zu empfehlen, mein Herr.“ „Mit Vergnügen.“ Wir sprachen noch ein Weilchen weiter. „Aber wollen Sie nicht lieber Platz nehmen?“ fragte er plötzlich. „Bitte.“ Ich setzte mich noch einmal. Von der Medizin kam das Gespräch auf das Theater, auf die Politik, auf die Musik — „Eine Zigarre gefällig?“ unterbrach er sich nach einiger Zeit und präsentirte mir zuvorkommend sein Etui. „Danke, ich rauche nicht — aber ich belästige Sie — Ihre Zeit — Sie haben gewiß noch dringende Besuche zu machen.“ „D, das eilt nicht so. Doch ich bemerke eben, daß es ernstlich regnet. Haben Sie weit zu gehen?“ Ein halbes Stündchen — empfehle mich Ihnen, Herr Doktor.“ Wir schieden wie ein paar Freunde. Als ich den Korridor betrat, sah ich drei Thürnen halb geöffnet. Drei Köpfe schauten neugierig hervor und fuhren gleichzeitig erschrocken zurück. Es waren drei Damenköpfe. Ich kalkülirte, daß der eine der Frau Doktor, der zweite seiner Schwiegermutter und der dritte dem Dienstmädchen angehörte. Ein erhebendes Gefühl meines Werthes brach sich in meiner Brust. Stolz knöpfte ich meinen Mantel zu, schritt ich die Treppe hinab. Auf der Straße angelangt, warf ich noch einen Blick nach dem Fenster empor. Vier Köpfe fuhren wie auf Kommando zurück, vermuthlich war zu den bereits erwähnten noch derjenige des Doktors hinzugekommen. Kaum hatte ich hundert Schritte zurückgelegt, als ich hinter mir rufen hörte. „Mein Herr — mein Herr.“ Ich wandte mich um. Das Hausmädchen stand leuchtend und pustend vor mir, einen Regenschirm in der Hand. „Entschuldigen Sie, mein Herr — der Herr Doktor erlaubt sich, Ihnen diesen Schirm zur Verfügung zu stellen, wegen des Wetters. Sie mögen ihn bei Gelegenheit zurückgeben.“ „Sehr aufmerksam — bitte sagen Sie dem Herrn Doktor meinen herzlichsten Dank.“ Höflich gerührt setzte ich meinen Weg fort, und ich konnte nicht umhin, der Frage nachzugrübeln, ob nicht die Frau Doktor eben im Begriff gewesen, als ich aufbrach, mir eine Flasche Wein und ein Frühstück präsentiren zu lassen.

Do powiększenia fabryki w okolicy Lodzi, wartosci obecnej 100,000 rubli, bedacej w biegu i dajacej znaczne zyski, potrzebna jest zaraz summa od 15-tu do 20-tu tysięcy rubli, lub tez wspólnik w tej czesci. Blizsze wiadomosci udzieli **Z. Daleszyński,** Dzielnia nr. 30.

Zur Vergrößerung einer Fabrik in der Umgegend von Lodz, die einen Werth von Rs. 100,000 repräsentirt, werden 15—20,000 Rubel benötigt oder ein Compagnon verlangt, der über solche Summe verfügt. Näheres ertheilt **Z. Daleszyński,** Dzielniastraße Nr. 30.

Deeres Zimmer, eventuell mit Nebenraum per 1. April gesucht. Offerten mit Preisangabe unter **M. W. O.** an die Exp. d. b. B.

Ein **Ladenmädchen** wird per sofort gesucht. Näheres bei **Rud. Neumann,** Petrikauerstraße No. 168, Bäckerei.

Lodzger Freiwillige Feuerwehr. Montag, den 9. März a. c. um 7 1/2 Uhr Abends. **Signal-Übung** 1. Zug im Saale Ende (vorm. Zichlin) Bulzanskastraße. 2. Zug im Saale Wankle, Nikolajewskajastraße. **Commando** der Lodzger Freiwilligen Feuerwehr

Neueröffnete Zuschneideschule von Stanisława Brzezinska, Puska-Strasse No. 5, Bohrung No. 6. Schillerinnen werden unter Garantie binnen 3—4 Monaten in der Zuschneidekunst sowie auch in Nähen auszubilden. Monatlich Rs. 4 — oder 1 Rs. pro Woche; diejenigen Schillerinnen, die nur das Zuschneiden und Anpassen erlernen wollen, zahlen Rs. 8 pro Monat. Lehren werden nur von 8 bis 10 Uhr Abends ertheilt. Die neuesten Kleiderformen à Rs. 2, Kleider daregen Rs. 1. Das seit 20 Jahren bestehende **Möbel-Magazin u. Tapezier-Atelier von ZALESKI & Co.,** Warschau, Marszatkowska 137, empfiehlt eine große Auswahl Möbel neuester Facons von den einfachsten bis zu den feinsten. Maßige, aber feste Preise.

Färberei-Leiter (Chemiker, Dr. phil.) praktisch erfahrene in Färberei, Diamantfärberei, Indigo-blau, Couleur (Baumwoll) Garnfärberei sowie Bleicherei und Copps, sucht dauernde Stellung. Spricht russisch. Offert. an **R. S. 555** an die Exped. des „Lodzger Tageblatt“ erbeten. Solide, tüchtige

Natrium-Nitrit fabriciren in bester Qualität und offeriren zu billigsten Preisen **Manz & Gamber,** Chemische Fabriken, Mannheim (Deutschland)

Lehrling mit guten Schulkenntnissen, für das Comptoir eines größeren Hauses gesucht. Zu erfahren in der Expedition dieses Blattes. **Eine Familie** aus der Provinz, von deren Mitgliedern der älteste Sohn in einer Schloßerei oder Schmiedewerkstätte, der mittlere in Weberei und der jüngere in einer Färberei arbeiten können, der Vater den Vollen eines „Управляющій“ in Kleiderfabrik, suchen Anstellung in einer Fabrik. Auf Verlangen kann Garantie gestellt werden. Adresse: Wladyka-Strasse 74, Wohn. 9.

Cautionsfähige Colporteurs finden dauernde und lohnende Beschäftigung in **L. Zoner's Buchhandlung.** K. K. L. u. t. haben den Vorzug.

Seidenband-Weber finden lohnende und dauernde Beschäftigung in der Seidenbandfabrik **Ch. N. Aronsohn & Sohn, Bialystock.**

Ein **Colonialwaaren-Laden** znajacy swój fach, z dodremi świadcetwami, zglosic się może do **P. J. Dobranickiego,** Piotrkowska 51. mit guter Kundschafft und sämtlicher Einrichtung ist abtreibhalber vom 1. Juli a. c. abzugeben. Näheres bei **A. Szymański,** Przędzalnianostraße Nr. 6.

Bezugnehmend auf allerbeste behördliche Zeugnisse meiner längeren Praxis als Rechtsanwalt hier und im Kaiserthum, übernehme ich die Durchführung rechtlicher Klagen ohne jede Vorauszahlung. Mehrjähriger Anwalt **Leon Pesches,** Petrikauerstraße Nr. 213 (23 neu).

Cognac National

übertrifft jede Concurrenz und ist in allen größeren Handlungen zum Preise von 1 Rbl. 50 Kop. pro Flasche zu bekommen
Man verlange überall Cognac der Firma National, Warschau, Działo Nro. 7.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 8. März 1896:

Nachmittags-Vorstellung

Anfang 3 Uhr.

Bei den für die Kindervorstellungen eingeführten, populären und halben Preisen der Plätze.

Große Novität! Größter Erfolg der Saison! Zum letzten Male:

Der höchste Trumpf.

Große Schwank-Novität in 3 Akten von Carl Laufs und W. Jakoby. Die Hauptrollen sind sämtlich mit den ersten Mitgliefern besetzt.

Abendvorstellung

Beginn präcise 8 Uhr.

Große Novität! In neuer Ausstattung an Decorationen, Costümen und Requisiten. Zum 1. Male:

Die verkaufte Braut.

Große komische Oper mit charakteristischen Tönen in 3 Akten von Friedrich Smetana.

Hauptpartien: Marie Hartmann-Chalupsky, Alie. Deplaque, Antoinette Siffert, Franz Bartowsky, Ferdinand Wachtel, Albin Günther, Felix Siegemann, Carl Starke, Hermann Melzer-Burg etc.

Morgen, Montag, den 9. März 1896:

Volksthümliche Vorstellung

zu populären und halben Preisen der Plätze (Kleine Preise). Repertorium des Königl. Schauspielhauses in Berlin.

In historischer Ausstattung. Zum 3. und letzten Male:

Wie die Alten jungen.

Digital-Ausstellung in 4 Akten von Karl Nimmann.

Hauptrollen: Olga von Willrogen, Aurore Wandersbold, Marie Mäder, Dora Reichenfels, Adolf Riefeld, Max Christoph, Walter Thomas, Felix Stegemann, Hermann Melzer-Burg, Felix Löwe, Eugen Dumont, Emil Vogelreuter etc.

Dienstag, den 10. März 1896:

Benefiz für Herrn CARL STARKA.

Zum 2. Male:

Die verkaufte Braut.

Große komische Oper in 3 Akten von Friedrich Smetana.

In Vorbereitung:

Oedipus in der Unterwelt, Bajantafena, Julius Cäsar, Vogelhändler, Die Grille, Ninoletto, Der Beilchenstesser, König Richard III.

Die Direction.



Nur 10 Kop.

Entree! Ins Museum

Ecke der Dzielna- u. Nikolajewskaja-Straße.

Täglich geöffnet von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Das Museum bleibt nur noch bis 3. 10. (22.) März in Lodz.

Entree in der Annahme 10 Kop. retro. Freitags für Damen Erwachsene, ebenso Kinder zahlen 10 Kop.

Das Holzgebäude wird verkauft
Karl Stephan

STOTTERN

und andere Sprachleiden heilt schnell u. gründlich C. Denhardt's Anstalt Dresden-Blasewitz. Aelteste, durch S. M. Kaiser Wilhelm I. ausgezeichnete Anstalt Deutschlands. Prospecto gratis und franco.

Engros-Verkauf von

seidenen Plüsch u. Sammeten

der Gesellschaft der Bialystoker Manufactur und F. Eugen Becker & Co. vom Lager und auf Bestellung befindet sich bei

Adolf Richter,
Przejazdstraße Nr. 4 neu.

Herzenberg & Rappeport

Niederlage en-gros & en-detail.

Täglich Eingang von

NEUHEITEN

in

WOLLEN- u. SEIDENSTOFFEN

für die Frühjahrs-Saison.

Vorschuss-Casse Lodzer Industrieller.

Freitag, den 1. (13.) März a. e., 5 1/2 Uhr Abends:

Repräsentanten- Versammlung.

Tagesordnung:

- 1) Vorlegung des Rechenschaftsberichtes pro 1895.
- 2) Feststellung der Dividende.
- 3) Bestimmung von Beamtengehältern.

Die Herren Repräsentanten werden um möglichst zahlreiches und pünktliches Erscheinen höflich ersucht.

Folgen stets neue Sendungen in den neuesten Dessins.

Das Tapeten-Geschäft von **Adolf Butschkat**

befindet sich Ecke Długa- und Andrzejastraße Nr. 87, im eigenen Hause.

Musterbücher werden auf Wunsch ins Haus gesandt.

Mechanische Schlosserei und Fabrik feuerfester Casen **F. Kopic.**
Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 44, existiert seit dem Jahre 1877. Die erste Fabrik im Inlande, die sich den neuen u. praktischen Erzeugnissen widmet. Empfangen werden: Guss- u. Schmiedeeisenarbeiten, die äußere Wände von starkem glasartigem Stahlblech angefertigt sind, die keine Feile noch Bohrer angreifen, daher jedem Einbruch-Versuch Widerstand leisten u. deshalb auch die größte Sicherheit vor Feuer bieten. Außerdem erzeuge ich auch geschweißte Raste, die den ausländischen nicht nachstehen. Sämtlich in das Fach schlagende Arbeiten werden mit der größten Pünktlichkeit unter meiner persönlichen Leitung zu möglichst niedrigen Preisen ausgeführt. (50-38)

Für ein technisches Geschäft wird per 1. April a. e.

ein tüchtiger Stadtreisender

(Christ), der mit den hiesigen Verhältnissen gut vertraut und in der Branche erfahren, gesucht. Offerten mit Angabe von Referenzen sub C. W. an die Expedition dieser Blätter.

Ein tüchtiger Detail-Verkäufer

(mosaischer Confession), welcher der polnischen und deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig ist, mit Kenntnissen der Tuch- oder Manufactur-Branche, wird per sofort, spätestens aber per 1. August a. e. zu engagieren gesucht.

Offerten sind in der Buchhandlung von L. Zoner sub „Verkäufer“ niederzulegen.

Die Direction des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, dass auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

- 1) unter Nro 787 ww, an der Louisenstraße gelegene, der Emilie Nechtern gebürtige Immobilium, ursprüngliche Anleihe Nro. 5,500;
- 2) unter Nro. 542, an der Petrikauer-Straße gelegene, den Eheleuten Michael und Jente Gubin gehörige Immobilium, ursprüngliche Anleihe Nro. 15,000

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 24. Febr. (7. März) 1896.
Für den Präsidenten: Director: R. Finster.
Bureau-Director: A. Rosicki.

Nieporównanej dobroci
MYDŁO TATRZANSKIE
w 4-ech pięknych zapachach
FIJOLEK, RÓŻA, KONWALIA I BUKIET TATRA
spoyalność
WARSAWSKIEGO LABORATORIUM CHEMICZNEGO
Cena kop. 15
W najwyższym gatunku 25 k. i 45 kop.
Dostac można we wszystkich pierwszorzednych magazynach perfumeryj i skł. Mat. Apt.

Ein erfahrener Lehrer, Alodemiker.

ertheilt gründlichen Unterricht in der russischen, französischen und deutschen Sprache nach einer leicht fasslichen Methode.

Offerten sub. E. B. 100 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Wohnungen,

bestehend aus 2 und 3 Zimmern nebst Küche, beleben an der Wladyzyslawstraße Nr. 85, Ecke der Przejazdstraße. Zu erfragen Przejazdstraße Nr. 11.

Cognac und feine Liqueure
„IMPÉRIAL“

sind **besser u. hygienischer** als die ausländischen, weil sie einzig aus Wein hergestellt werden. **billiger** weil sie keinen Zoll zahlen. — Verkauf in allen besseren Restaurants, Wein- und Delikatessen-Handlungen. — Man verlange überall die Firma „Imperial“, Warschau.

Sachsenburger Actien-Maschinenfabrik u. Eisengiesserei
 in Sachsenburg-Heldrungen



Erwarb die Alleinfabrikation u. baut als
 ausschliessliche Specialität

Böttger's Petroleum-Motoren
BOTTGER'S PETROLEUM-LOCOMOBILEN,
 D. R. G. M. № 18745-18747

u. Scheibenschrotmühlen

in anerkannt bester vorzüglichster Construction.

Kataloge, Anschläge kostenlos

durch **Adolf Waldhauser**
 Łódz, Główna-Strasse Nr. 43.

Zeugnisse:

Mit dem im Juni vorigen Jahres von Ihnen bezogenen Petroleum-Motor von 3 HP. bin ich vollständig zufriedengestellt und kann diese Motore nur bestens empfehlen.
 Łódz, den 17. Februar 1896.

gez. **Rudolf Scholtz,**
 Maschinenfabrik, St. Annen-Strasse Nr. 835a, eigenes Haus

Bestätige Ihnen hiermit gern, dass ich mit dem von Ihnen bezogenen Petroleum-Motor von 2 HP. sehr zufrieden bin

Der Motor arbeitet recht gut und treibt bei mir 2 Drehbänke, 2 Bohrmaschinen, 1 Schmiegelschleife, 1 Ventilator, 1 Schleifstein und eine Hobelmaschine, dabei ist jedoch seine Kraft noch nicht ausgenützt.

Der Gang ist ruhig und regelmässig, sowie auch Petroleum und Schmieröl-Verbrauch in Folge seiner wirklich einfachen Construction gering.

Die Maschine ist in wenigen Minuten betriebsfähig und bin ich gern bereit, Interessenten dieselbe im Betrieb zu zeigen
 Łódz, den 18. Februar 1896

gez. **R. Graupner,**
 Bau- und Maschinenschlosserei, Pańska-Strasse Nr. 87 neu, eigenes Haus.

Emmericher Maschinenfabrik und Eisengiesserei,
 Emmerich a/R.
 empfiehlt für Brauereien, Colonialwaaren-Handlungen, Surrocat-Kaffee-Fabriken, Conditoreien etc. ihre weitberühmten



PATENT-KUGEL-BRENNER
 neuester Construction.

Auf zahlreichen Ausstellungen höchst prämiirt,
 in Łódz und Umgegend massenhaft im Betrieb.

Kcatenanschlüge und Kataloge etc. durch
Adolf Waldhauser,
 ŁÓDZ, Główna-Strasse Nr. 43.

Zu verkaufen

zu jeder Zeit ein **Theil eines Edelantes** zu besonders günstigen Bedingungen, mit 6-fätem Areal von 2 Hufen, zwei Obfärten, mit Baulichkeiten, zwei Wirtshäusern entfernt, in der Nähe Wasser, Heu in genügender Menge, für die dienliche besonders Wohnräume.

Näheres beim Besitzer **Stanisław Kędziorak** im Dorfe Dombrowka, Gemeinde Dzierzozna bei Zgierz.

Im Paradiese

ist der **En gros- und Detail-Verkauf** der vorzüglichsten
 Biere der renommirten **Dampf-Bier-Brauerei**

W. KIJOK & CO. IN WARSCHAU
 (Actien-Gesellschaft)

eröffnet und empfiehlt die Niederlage
Lager-Bier hell und dunkel,
Münchener Bier dunkel,
Pilsener Bier hell,
Export-Bier dunkel,

sowohl in Gebinden, als auch in ganzen und halben
 Flaschen zu **Original-Preisen.**
 Lieferung auf Bestellung frei ins Haus.

Die Zyrardower Niederlage
 von
Hielle & Dittrich,

Łódz, Petrikauer-Strasse Nr. 249/6,

empfehlen ihre:
Leinenwaaren, Strumpfwaaeren, Herren- und Damen-Wäsche.

Reiche Auswahl in **Möbelstoffen und Mohair-Plüschchen, Gardinen** abgepasste und in **Arschinen, Steppdecken** seidene, wollene und baumwollene.

Detailirt Preislisten stehen zur Verfügung.

Umzüge

mit Federrollwagen und zuverlässigen Leuten übernimmt
Michael Lentz,
 Widzewska 71, vis-à-vis Tefschichs Kohlenplatz.

Geld-Schränke
 (gepanzert)

Cassetten, Copierpressen
 in verschiedenen Größen empfiehlt die Geldschrankfabrik

von
KARL ZINKE
 Praga-Strasse Nr. 14.

Wohnungen zu vermieten.

Eine Wohnung,
 bestehend aus 4 Zimmern und Küche, mit Corridor und zwei Eingängen ist mit allen dazu gehörigen Räumlichkeiten per 1. Januar zu vermieten.
 Kamienna-Strasse Nr. 7. Näheres zu erfragen bei dem Wirt, Dzielna 34.

St. Anna-Strasse Nr. 11.
 Zwei Wohnungen in der Bel-Stage, bestehend aus zwei Zimmern und Küche nebst den dazu gehörigen Räumlichkeiten, oder auch im Ganzen, wie auch eine kleine Wohnung in der 3. Stage per 1. April 1896 zu vermieten.

Wohnungen,
 bestehend aus 1, 2 und 3 Zimmern mit Küche sind vom 1. April a. c. zu vermieten im Hause Połaska Strasse Nr. 35 (Grüner Ring). Näheres beim Hauseigentümer.

Ein Parterre-Haus,
 worin sich ein Laden befindet, ist im Ganzen oder auch theilweise vom 1. Juli ab Namrot-Strasse No. 4 abzugeben.
 Näheres bei T. Steigert, Petrikauer-Strasse No. 521.

Lipowa-Strasse Nr. 11/47
 (zwischen der Grünens- und Ziegelstrasse) bei Kossel, Zimmer mit Küche sowie auch einzelne Zimmer per sofort oder per 1. April zu vermieten.

Petrikauerstr. 727/165
 eine Parterre-Wohnung, bestehend aus 5 Zimmern und Küche, geeignet als Geschäftslokal, eventuell mit Laden, per 1. April oder 1. Juli. Dasselbe ist auch ein großer Platz 100X100 Ellen nebst zwei kleinen Wohnhäuschen zu verpachten. Näheres beim Eigentümer, Wohnungs No. 1.

Widzewskastr. Nr. 122
 vis-à-vis der Pusta-Str.
 Verschiedene Wohnungen bestehend aus 1 Zimmer und Küche bis 8 Zimmern und Küche mit sämtlichen Bequemlichkeiten, wie Wasserleitung etc. sind zu vermieten und vom 1. Juli a. c. zu beziehen. Auf Wunsch auch Stallung und Lagerräume.

Für die Krönungszeit

wird in **Moskau** von einer guten, deutschen Familie ein elegantes, sauber eingerichtetes, ruhiges Quartier von 6 Zimmern, B.-Stage, an einer Hauptstrasse unweit des Kremls gelogen, mit vollständigem Zubehör und sehr guter Bedienung zu einem Preise abzugeben. Näheres zu erfragen: Łódz, bei Herrn **Gottfried Steigert,** Petrikauer Strasse. Adress: **И. Г. Леонгард,** Коллежский Соборный, Москва, Маросейка, домъ церкви Успенія.

Die Tischlerei von **Adam Felezyński,** Warszawa, Chłobna Nr. 38, empfiehlt: **festige Möbel** gediegener Arbeit und übernimmt **Bestellungen** zur Ausführung. (40-33)

Verloren.

Ein **Wschl** No. 1577 über No. 1000 ausgestellt von **Edyama Rosenowicz** am 11. Februar 1896 an die **Dre L. Glawin**, gibt vor **A. Weizer** an die **Łódzki Handelsbank**, zahlbar den 11. Juni 1896, ist verloren gegangen.

In dem ich vor Ankauf derselben warne, ersucht ich gleichzeitig den ehrlichen Finder, gerannnen Betrag gegen Belohnung bei Herrn **M. J. Schwarz,** Dzielna-Strasse No. 29, abzugeben.

Für
Farben- u. Lackfabrikanten
HOLZ-SPIRITUS

90° u. d. 95°, farblos und ist geruchlos, empfiehlt das Handelshaus

Constantin Ermans & Co.
 Moskau,
 Zwerstaja, Haus Millaschewski.

GARNITUR MEBLI

pluszo wy, kredens i stół machoniowy do sprzedania, urzędowej roboty.
 Nowy Rynek Nr. 2, m 2.

Eine Möbelgarnitur

in Nisch e-polirt, sowie ein **Mahagoni-Credenzschrank** und ebensolcher Tisch, guter Arbeit, sind preiswerth zu verkaufen.
Neuer Ring Nr. 2, Wohnung 2.

Möbel-Magazin von

Jan Barszczewski,
 Warszawa, Zielna-Strasse Nr. 20, empfiehlt sein reichhaltiges Lager fertiger Möbel für Schlaf- und Speisezimmer. Bestellungen auf ganze Einrichtungen werden angenommen

Central-Hotel, Dwinsk.

Vollständig neu eingerichtet, in nächster Nähe sämtlicher Behörden u. größerer Magazine.

Zimmer von 60 Kop. an.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Besitzer: **A. E. Oloff.**

Die Möbel-Tischlerei und das Möbel-Magazin von A. Müller,

Wschodnia-Strasse No. 65, Haus Naż,

empfehlen ihr reich assortirt und neuerdings bedeutend vermehrtes Lager von **Salon-, Speise- und Schlafzimmer-Einrichtungen, Buffetschränken (Arbeits), Spiegeln** in allen Größen, **Wiener Möbeln** aus verschiedensten Fabriken und verschiedenen Luxus-Artikeln.

Heelle Bedienung. **Civile Preise.**

Betrikauerstraße 23.

JOSEPH HERZENBERG.

Betrikauerstraße 23.

Von meinen Einkaufsreisen aus dem In- und Auslande zurückgekehrt, empfehle ich mein reich assortirtes Lager in wollenen und seidenen

Telephon-Anschluß 630.

Kleider-Stoffen

für die Frühjahrssaison.

Billige, aber absolut feste Preise!

Reelle Bedienung!

Joseph Herzenberg.

Grab-Denkmäler

in Granit, Labrador, Marmor, Sand- und Kunststein, Treppenstufen, Balkenplatten, sowie alle Arten Bauarbeit, Stuckatur- und Putzarbeiten, Zimmerdecoration, Kassetten, Gesimse, Friesen etc., alle Arten Modelle für Kunst- und Kunstgewerbe empfiehlt in bester Ausführung zu soliden Preisen das Stuckateur- und Steinmetz-Geschäft

Hartmann & Schimmelpfennig,
Kirchhof-Chaussee. (100-86)

Pariser Puppen.

EIGENE PORCELLANMALEREI

T. Z. OSIŃSKI

Marjackowskastraße Nr. 142, in Warschau,
empfeht in großer Auswahl:

Venetianisches Glas.

Porzellan-Einfachheit.

Tisch-Service aus schönem Porcellan in der eigenen Anstalt nach den neuesten französischen Modellen gemalt, für 12 Personen, 116 Stück von 45 bis 150 Rbl.

Tisch-Service, französische und englische aus Fayence, für 12 Personen, von 23 bis 80 Rbl.

Weschlich-Garnituren, französische u. englische, von 3-30 Rbl., farbige bis 30 Rbl.

Thee- und Kaffee-Service für 12 Personen, mit farbiger Verzierung, von 6 bis 35 Rbl.

Blumentöpfe, buntfarbige, das Paar von 2 bis 50 Rbl., sowie viele Krühen aus Porcellan, Majolika und Glas.

Französische u. belgische Crystallglas-Waaren.

Berlin, Dorotheen-Strasse 80/81,
unmittelbar am Bahnhof Friedrichstrasse

Hotel Prinz Friedrich Carl

Zimmer von Mk. 2.50 an.

Renommirtes Restaurant und Frühstück-Lokal.

Fritz Toepfer, Hoftraiteur.



Schmalspurige Bahnen

empfeht das Handelshaus



Mikołaj Brauman in Warschau,

5. Jasna 5.

General Repräsentation der Firma Orenstein u. Koppel in Dortmund und Berlin.



Die Jalousien-Fabrik

von

A. Stiebert,

Dzielnajstr. Nr. 24,

empfeht sich zur Anfertigung der beliebten

Holzstab-Sonnen-Jalousien,

von innen sowie von außen der Fensteröffnungen, vom besten Material und soliden Preisen.

Weizen-Stärke und Dextrin-Fabrik

E. T. Neumann,

Lodz, Ecke Polnocna- und Solnastraße Nr. 29.

Telephon-Verbindung Nr. 632.

Cautionsfähige Colporteurs

finden dauernde und lohnende Beschäftigung in

L. Zoner's Buchhandlung

Fachleute haben den Vorzug.

Privat-Heilanstalt.

(Gde Siegel und Wschobniastraße).

Spezial-Abteilung

9-10 Dr. Przewowski, Zahnkrankh., Nerven- und künstliche Zähne.

10-11 Dr. Maybaum, Magen- und Darmkrankheiten.

11-12 Dr. Gensch, innere, bes. Magen- u. Darmkrankheiten.

11-12 Dr. Rundo, innere, speziell Nervenkrankheiten (electriche Behandlung) und Frauenkrankh.

12 1/2-1/2 Dr. L. Bauer, Haut-, Geschlechts- u. Harnorgane. (außer Dienst- u. Freitag).

1-2 Dr. G. Sobol, innere, spec. Lungen- und Herzkrankheiten (außer Montag).

1-2 Dr. Kolinski, Augenkrankheiten (Sonntag, Dienstag, Freitag).

1-2 Dr. Przedborski, Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer Sonntag, Dienstag und Freitag).

2-3 Dr. B. Jasinski, Frauenkrankheiten (Sonntag, Mittwoch und Freitag).

2-3 Dr. Likiernik, Augen- und chirurgische Krankheiten (Montag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend).

2-3 Dr. Linkus, innere und Kinderkrankheiten (Montag, Mittwoch und Sonnabend).

4-5 Dr. Krusche, chirurgische Krankheit. (Montag, Mittwoch und Sonnabend).

Honorar für eine Consultation 30 Kop. Pension für Kranke und Gebärende.

Fabrique des Gants

coupe mecanique

W. MALINOWSKI

53 Nowy Swiat 53 (50-39

à VARSOVIE.

Eine erfahrene Lehrerin

aus Odessa bereitet vor für sämtliche Klassen des Gymnasiums sowie für die Lehrerinnen-Examen. Spezieller Unterricht in der Geschichte und Literatur.

Adresse: Dugajstr. Nr. 45, Wohnung Nr. 12, Fr. G. K.

ADRESSEN-TAFEL.

Kinderarzt.
Ortsopädie und Kuhpockenimpfung.
Dr. Łaski
wohnt jetzt

Nowomiejska Nr. 4, Haus vormals Raimann, vis-à-vis der Droguenhandlung d. S. Wpinski.

Dr. med. A. Tochtermann,
geb. L. Assistenzarzt des Herrn Prof. Unverricht, hat sich nach 3-jähriger Assistenzzeit im Auslande - vorher Assistenzarzt in Zuzew (Dorpat) - in Lodz niedergelassen. Betrikauer-Strasse Nr. 73, gegenüber Meyer's Passage. Sprechstunden: 9-11 Vormittags und 4-6 Nachmittags.
Innere und Nervenkrankheiten.

Nachdem Sie einen Versuch mit Coffee 'Sanitas'.
Analysirt und zum Verkauf genehmigt von der Kaiserlichen Reichsanstalt für die chemische Analyse in Berlin am 18. September 1893 unter Nr. 1492.
Heberall zu haben.

J. Haberkamp, Zahnarzt,
wohnt jetzt Betrikauer-Strasse Nr. 60, 1. Etage, im Hause Herschlowicz, neben dem Herrn Eisenbraun, vis-à-vis seiner früheren Wohnung.
Operationen werden schmerzlos mit Hilfe von Narkose ausgeführt.

Möbel- und Billardfabrik,
sowie Lager von
A. KLOSE,
Lodz, Betrikauerstraße Nr. 121 neu,
Haus Paul Ramisch.

Besteht seit dem Jahre 1789.
Uhren-Lager von
L. M. Lilpop
in Warschau, Senatorska 496, Ecke Piotrowa, empfiehlt
Caschew, Wand- u. Tisch-Uhren
aus den ersten Fabriken.

Zahnarzt H. Pruss,
Betrikauer-Strasse Nr. 166 vis-à-vis der Apotheke des Herrn Kraft, sowie des Paradesplatzes. Alle Operationen werden schmerzlos ausgeführt. Plombiren schmerzlos. Zähne mit Gold, Silber und Kupfer amalgam. Spezialität: künstliche Zähne in Gold, Platin und Kunstgummi. mit Garantie für gewissenhafte Ausführung.
Für Arbeiter das Honorar ermäßigt.

MASSAŻYSTA
W. Kossobudzki,
tamże gabinet specjalnego wierzania macierzy ryciowej,
Zawadzka Nr. 4.

OD KASZLU!
karmelki szladowe, słodowo-miodowe i anizowo-ziolowe po 40 kop. funt, poleca
Cukiernia J. Szmagier,
Piotrkowska 25.

Dr. med. S. GOLZ,
gewesener Volontär-Assistent an der kgl. Klinik des Herrn Prof. A. Neisser in Breslau und früherer poliklinischer Assistent des Herrn Prof. E. Finger in Wien, hat sich nach zweijähriger specialisierter Ausbildung im Auslande, in Lodz niedergelassen als Specialarzt für **Haut- und Geschlechts-Krankheiten.**
Konstantynowska-Str. Nr. 7, II. Etage. Sprechstunden bis 11 Uhr Mittags u. von 6-8 Uhr Ab., von 5-6 nur für Damen.

Hugo Suwald,
Möbel-, Polsterwaaren- und Spiegel-Magazin,
72, Wschobnia-Strasse 72,
"Alle Post",
vis-à-vis dem Sarg-Magazin v. J. Weidemeyer.
Dозволено Цензурою.

A. Timofiejew,
ältester Feldscheer
Poludniowa Nr. 6.

Es werden schadhafte Zähne plombirt, künstliche Zähne mit und ohne Gummiplatte bei mäßigen Preisen angefertigt und schmerzlos Gebisse umgearbeitet.
Bei Zahnarzt M. Kaplan,
unter Mitwirkung eines langjährigen Assistenten Herrn **L. Böcke.** Wolanowastraße Nr. 5 2. Etage. Front. Zähne werden schmerzlos unter Anwendung von localen Anästheticum gezogen.
Für Unbemittelte von 8-9 Uhr Morgens unentgeltlich.

Dr. Littwin,
Specialarzt
für Haut- und Geschlechtskrankheiten
wohnt jetzt
Betrikauer-Strasse Nr. 59.
Empfangsstunden von 9-11 Vorm.
und 6-8 Nachmittags.

Alfred Richter,
Tapezierer und Decorateur,
Betrikauerstr. Nr. 163, Haus Paszki,
empfeht sich zur Ausführung sämtlicher in dieses Fach schlagenden Arbeiten.

W. Kossel,
Fabrik von Herren-, Damen- und Kinderwäpche.
Betrikauer-Strasse 38,
Haus Tennebaum.

Modes M-me Gustave
empfeht Hüte, Mützen, Jabotts, Parfümerie in- und ausländische

Pariser Modelle u. Hüte
von G. Marzewska in Warschau.

Julius Vogel,
Betrikauer-Strasse Nr. 92.
Fabrik für Webereibedarf
Webelwäpche, Webeschürze, Weberezeuge, Stahlgewichte, Summorgewichte, Saugarbeiten u. s. w.
Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Ellen Greymore's Heirath.

Skizze aus dem amerikanischen high life

Ellen Greymore lag in einem Schaukelstuhl auf der weinranken Veranda ihrer Newport Cottage und wiegte ihre herrliche Gestalt, die ein Kleid von weißem Wollstoff knapp umschloß, auf und nieder, während ihre Blicke träumerisch über das bewegte Meer hin-schweiften. Von Zeit zu Zeit warf sie „Nell“, ihrem kleinen Seiden-spiß, der wenige Schritte von ihr auf einen Stuhl gesprungen war, Bonbons zu, von denen sie auch naschte.

„Tantchen,“ rief sie einer im anstoßenden Zimmer mit dem Dröhen von Blumen beschäftigten älteren Dame zu, „eben schlug es vier und Fred hat mir gestern hoch und theuer geschworen, daß er bestimmt um drei hier sein wollte. Und wir haben noch so Wich-tiges für morgen zu besprechen!“

„Du wirst Dich gewiß noch recht oft über Freds Unpünktlich-keit ärgern müssen, liebes Kind,“ erwiderte die Angeredete, während Ellen aufsprang und ungeduldig auf der Veranda auf und ab ging. „Wenn Deine lieben Eltern noch am Leben wären, so glaube ich nicht, daß sie diese Partie zugegeben hätten. Du weißt ja selbst, wie alle Welt von Deiner plötzlichen Verlobung überrascht war.“

Der hübschen, reichen und sonst so klugen Ellen hat man doch einen anderen Geschmack zugetraut! Wenn ich nur wüßte, was da-mals zwischen Dir und Mr. Trevor vorgefallen ist! Diese Brook-dales aber spielen weder eine Rolle in der Gesellschaft, noch besitzen sie nennenswerthes Vermögen. Dazu noch Freds stete Unpünktlichkeit; Du wirst Deinem Stolze noch manches Opfer bringen müssen, ehe Du Dich daran gewöhnt hast.“

„Mag sein,“ erwiderte Ellen, indem sie an die Brüstung der Veranda trat und den Fahrweg entlang spähte, welcher zwischen dem Garten und dem Seestrande zur Bahnstation führte. „Jedenfalls haben wir uns gern und das, denke ich, ist für uns Beide die Haupt-sache. Außerdem ist es am Tage vor der Hochzeit wahrlich zu spät für dergleichen Betrachtungen. Endlich, endlich scheint er zu kommen,“ jubelte sie auf, „da hinten biegt ein Cab um die Ecke. Ja er ist's!“

Schnell eilt sie, vom laut bellenden Nell gefolgt, die Stein-stufen hinab in den Garten, um ihren Verlobten am Gitterthore zu empfangen.

„Gott sei Dank, da bin ich, mein Herz!“ Und heraus aus dem Wagen springt ein junger, mit sorgfältiger Eleganz gekleideter Mann, der Ellens Hand ergreift und respectvoll an seine Lippen führt. „Verzeih, Darling, daß ich mich wieder einmal verspätet habe, Du bist mir gewiß sehr böse darüber! Aber dieses Mal kann ich bestimmt nichts dafür. Wenn es Dir recht ist, begrüße ich zu-nächst Tante Hetty, nachher können wir ungestört zusammen plau-dern und alles Nothwendige für morgen besprechen.“

„Gewiß bin ich ungeduldig geworden, lieber Fred, das kannst Du mir nicht verdenken. Versprich mir, daß es heute das allerletzte Mal gewesen ist.“

„Ja, Ellen, ich verspreche es Dir. Du wirst sehen, daß ich als glücklicher Ehemann alle meine üblen Angewohnheiten ablegen werde.“

Während dessen waren sie dem Hause zugeschritten. Auf der Veranda begrüßte Fred Brookdale Tante Hetty, die ihm mit kühler Herablassung die Hand zum Kusse reichte.

„Unverbesserlicher Fred! Du mußt . . .“

„Laß es gut sein Tantchen,“ unterbrach sie Ellen begütigend und für ihren Verlobten Partei ergreifend, „Fred weiß schon lange, daß er sich nicht allzu großer Sympathien von Deiner Seite zu er-freuen hat. Doch genug davon! Komm Fred,“ fuhr sie, sich wie-

derum in den Schaukelstuhl niederlassend, fort, „hier setz Dich auf das Tabouret und erzähle mir von Deinen Erlebnissen. Nicht wahr, Tantchen, Du bist so gut, Bill zu sagen, daß er uns den Thee bringt.“

„Gleich nach meiner Ankunft suchte ich, wie wir besprochen hatten, Mr. Bronson auf und erledigte die Geschäftsangelegenheiten so weit wie möglich. Uebrigens muß ich heute Abend deswegen noch nach Boston. Ich bleibe die Nacht da, bringe morgen die Sache zum Abschluß und bin spätestens bis ein Uhr wieder hier.“

„Läßt es sich denn nicht ein paar Tage aufschieben, Fred? er-widerte Ellen besorgt, „am Hochzeitstage solltest Du doch gar keine Gedanken für diese langweiligen Geschäfts-sachen haben. Bedenke doch, wenn Du länger in Boston aufgehalten wirst und mich hier zum Gespött aller Hochzeitsgäste auf Dich warten läßt! Ich würde umkommen vor Scham!“

Aber Darling, was denkst Du! Duale Dich nicht unnöthig. Ich muß die Sache morgen zu Ende führen, damit wir unsere Flit-terwochen ungestört verbringen können.“

„Und was hast Du weiter unternommen?“

„Auf der Hochbahnstation traf ich Ed Bessley; wir früh-stückten zusammen im Hoffmann-House und fuhren nachher in seinem Dogcart in den Central-Parc.“

„Habt Ihr Bekannte getroffen?“ „Ja, aber nur wenige. Mrs. Townsend und Mary lassen Dich grüßen; sie bedauern, daß unsere Hochzeit nicht später in der Stadt ist.“

„Wann und wo hast Du dinirt.“

„Bei Delmonicos um sechs. Nathe, wen ich da getroffen! Ge-orge Trevor! Er war erst vor zwei Stunden mit der Lucania aus Liverpool angekommen und hatte gar keine Ahnung von unserer Ver-lobung, da er sich ein Jahr lang in der Welt umhergetrieben hat. Er war natürlich sehr überrascht, der gute Junge. Selbstverständlich habe ich ihn zu morgen eingeladen und das Versprechen abgenommen zu kommen. Was den nur im vorigen Jahre veranlaßt hat, so Knall und Fall nach Europa zu reisen, ohne sich von seinen nächsten Freunden zu verabschieden. Auch gestern wollte er nicht mit der Sprache heraus.“

„Es muß wohl etwas ganz Besonderes gewesen sein,“ erwiderte Ellen, nicht ohne eine leichte Verlegenheit zu verrathen, die aber ihrem Verlobten, der gerade Nell liebste, entging. „Uebrigens, wenn geht Dein Zug?“

„Um sieben Uhr.“

„Dann ist es die höchste Zeit, daß wir noch ein paar Einzel-zeiten für morgen durchsprechen. Jedenfalls will ich gleich nachher an Mr. Smith schreiben und ihn bitten, daß er sich morgen kurz vor zwei Uhr zur gesellschaftlichen Eheschließung hier einfindet.“

„Bin mit all' Deinen Anordnungen einverstanden, Darling.“

Darauf gingen sie zusammen die Liste ihrer Gäste durch und trafen noch Vorbereitungen für den folgenden Tag. Zur Minute pünktlich meldete Bill das Diner, welches in lebhafter Unterhaltung verlief. Kurz vor sieben Uhr fuhr der Wagen vor, der Fred zur Bahnstation bringen sollte. Bis zum Gitter gab ihm Ellen das Geleit.

„Nicht wahr, Fred, Du bist spätestens ein Uhr hier! Ich weiß nicht, was ich thäte, wenn Du mich in diesem Moment auf Dich warten ließe. Das wirst Du Deiner Ellen nicht anthun!“

„Sei unbesorgt, liebes Herz, mach Dir nicht unnöthig schwere Gedanken! Adieu, Ellen Darling!“ Sie nahmen von einander Ab-

schied, Fred sprang in den Wagen und war nach wenigen Augenblicken Ellens nachschauenden Blicken entschwunden.

Die Zeiger der Uhr näherten sich der zweiten Nachmittagsstunde. Im feierlichen Brautgewande, das stolze Haupt mit dem Schleier geschmückt, geht Ellen Greyamore in ihrem traulichen Boudoir erregt auf und nieder, während Tante Hetty in den unteren Räumen der Cottage die Vorbereitungen zum Empfange der Gäste überwacht. Ein Wagen fährt vor, Mr. Smith ist gekommen.

In ängstlicher Spannung tritt die junge Braut ans Fenster und späht nach ihrem Verlobten aus: doch einsam und verlassen liegt der sonnige Fahrweg da. Mit tiefem Seufzer sinkt Ellen auf den Sessel nieder und sieht, den schönen Kopf leicht mit der Hand stützend, thränenumflorten Blickes auf das weite Meer hinaus, dessen dumpfes Brausen deutlich zu ihr herüber tönt. — Heute war es gerade ein Jahr, daß sie an jenem köstlichen Septemberabend auf einem Spaziergange am Strande des Meeres George Trevor in übermüthiger Laune von sich gewiesen. Und als er, der seit dem ersten Tage ihrer Bekanntschaft zu stolz gewesen, sich wie die meisten Anderen vor ihren Siegeswagen zu spannen, gegangen, ohne auch nur einmal nach ihr umzuschauen, da hatte zum ersten Mal in ihrem Leben ein wildes Weh ihr Herz durchzuckt. Monate waren dahingeflossen, ohne daß von George Trevor, den sie auf Reisen in fernem Ländern wußte, irgend welche Nachrichten zu ihr gedrungen waren. Während des folgenden Winters, den sie in möglichster Zurückgezogenheit verbrachte, hatte Fred Brookdale zu dem kleinen Kreise der wenigen Bevorzugten gehört, welche von ihr empfangen zu werden pflegten. Durch sein stets fröhliches Gesplauder und munteres Wesen hatte er es verstanden, die bekümmerte Ellen zu erheitern und war in ihrem Hause ein stets gern gesehener Gast geworden, mit dem sie bald eine herzliche Freundschaft verband. Das Frühjahr kam und plötzlich hieß es zur allgemeinen Ueberraschung, die schöne, reiche Ellen Greyamore habe sich verlobt und Fred Brookdale sei derjenige, dem es gelungen, das Herz der stolzen Erbin zu gewinnen.

Die Bouleuhr auf dem Kamin schlägt zwei Uhr und läßt Ellen aus ihren Gedanken emporschrecken. Wagen auf Wagen rollt heran und das Haus füllt sich mit Gästen.

In heftiger Erregung springt die unglückliche Braut auf und durchmischt, das feine Spitzen Tuch verzweifelt in den Händen windend, das Gemach.

„Fred, Fred! warum hast Du mir das gethan!“ entringelt es sich ihren Lippen, während sie gewaltsam mit den hervorbrechenden Thränen kämpft.

„Aber Kinder, wo bleibt Ihr denn?“ herein tritt im großen Erregung Tante Hetty „Um Gottes Willen, Ellen was ist Dir? Wo ist denn Fred?“

„Noch immer nicht hier!“

„Auch keine Nachricht von ihm?“

„Nein Tanten! Aber thu mir den einzigen Gefallen und laß mich jetzt allein!“ Geh' wieder hinunter zu den Gästen.“

„Wie Du willst, mein armes Kind!“

In stummer Verzweiflung ringt die schöne und sonst stolze Ellen die Hände, während Minute auf Minute verrinnt. Pötzlich überkommt sie eine ungeahnte Ruhe. Festen Schrittes und erhobenen Hauptes geht sie zum Schreibtisch, ergreift eine Feder, wirft schnell einige Zeilen auf das Papier und couvertirt es. Dann schellt sie nach ihrer Jofe, die sofort erscheint. „Hier Anny, sofort diesen Brief zu Mr. Trevor, erwarde ihn auf dem Corridor und führe ihn hierher.“ Einige Minuten vergehen in banger Erwartung. Dann öffnet sich die Thür und herein tritt ein schlanker, von der Sonne gebräunter Mann, der sich vor Ellen, die ihm erröthend und mit gesenktem Blick einige Schritte entgegengetreten war, tief verneigt.

„Miss Greyamore, Sie haben mich zu sich befohlen.“

„Mr. Trevor, ich wollte eine Frage an Sie richten. Denken Sie noch ebenso, wie gerade heute vor einem Jahr? Oder haben Sie die Ellen, die Ihnen damals trotz Allem von Herzen gut war, ganz und gar vergessen?“

„Nein, vergessen habe ich Sie nicht. . . Aber ich verstehe nicht, was soll die Frage?“

„George, ich frage Sie, wollen Sie für immer an die Stelle von Fred Brookdale treten, der mich heute dem Hohn und Gespött unserer Gäste preisgegeben?“

„Ellen, theure Ellen! Das Glück, das unendliche Glück! Ich vermag es nicht zu fassen!“ ruft er jubelnd, indem er die Arme ausbreitet und die schluchzende Braut umfängt.

Hand in Hand tritt das Brautpaar in den Kreis der Gäste, die staunend die veränderte Sachlage vernehmen.

Schnell vollzieht Mr. Smith die gesetzlichen Formalitäten und das Paar tritt, gefolgt von den Gästen, vor den Altar, um den Bund für das Leben zu schließen. Kaum ist das Amen des Gei-

stlichen verhallt, da rollt im scharfen Trabe ein Wagen auf die Rampe. In fliegender Hast stürzt Fred Brookdale die Stufen hinan. . . zu spät!

L. v. Kropff.

Kleine Chronik.

— Aus Paris schreibt man: „Um die „Erbchaft“ des kürzlich verstorbenen Verlaine ist ein Streit ausgebrochen, der, obwohl die Hinterlassenschaft äußerst geringfügig ist, doch das Einschreiten der Gerichtsbehörde nothwendig gemacht hat. Der Verleger des Dichters, Vanier, den der Sohn des Verstorbenen, Georges, mit der Wahrung seiner Rechte betraut hatte, verlangte von Fräulein Kranz, in deren Behausung Verlaine seine letzten Tage verlebte hatte, die Herausgabe der literarischen Hinterlassenschaft, in die aber nur gegen Zahlung einer Entschädigungssumme gewillt wurde. Das Gericht ließ indeß Siegel anlegen und wird die Rechte Georges Verlaines amtlich wahrnehmen. Unter den in der Wohnung des Dichters bewahrten Papieren befindet sich eine große Anzahl von Gedichten, Notizen und der erste Act eines Dramas in Versen, betitelt: „Vive le roy.“ Versiegelt wurde auch der mehr als armjelige Besitz des Dichters: mehrere Tabakpfeifen, zwei Nasentücher, ein Paar Stiefel, eine Mütze, ein Hut. Mehr hatte er nicht. Die nach seinem Tode von Fräulein Kranz ausgefolgten kleinen Andenken werden zurückerstattet, und gleichfalls unter gerichtliche Obhut gestellt werden. Die alleinige Verfügung hat Georges Verlaine, der augenblicklich in Lille als Trainsofodant dient.“

— Aus Budapest meldet man: „In der hiesigen Gesellschaft erregt die Entdeckung das größte Aufsehen, daß bei einer hier domicilirenden gräflichen Familie ein Galeerenclavé als Erzieher angestellt war. Diese Familie, die in Oesterreich und in Ungarn begütert ist — die Gräfin ist eine geborne Gräfin Wenzheim — hatte vor einiger Zeit für ihre zwei Knaben einen französischen Abbé gesucht und setzt sich zu diesem Behufe mit einem pariser Erziehungsinstitut in Verbindung. Eines Tages nun stellte sich im Hause des Grafen ein Abbé mit ausgezeichneten Zeugnissen und Empfehlungsschreiben ein. Der Abbé wurde mit größter Auszeichnung aufgenommen und auch weiterhin mit großer Achtung behandelt, trotzdem er gewisse Lücken in seiner Bildung verrieth und besonders das Lateinische sehr fremdartig aussprach — was man eben dem Franzosen zu Gut hielt. Vor Kurzem wollte nun die gräfliche Familie mit den beiden Knaben nach Abbazia und von dort aus nach kurzem Aufenthalt weiter nach der französischen Riviera reisen. Und der Abbé sollte natürlich mit. Der Erzieher suchte unter allerlei Vorwänden zu Hause zu bleiben, mußte aber doch die Reise mitmachen. Während der Reise legte der Abbé ein ganz besonderes Vernehmen an den Tag; er blieb immer im Coupee, wollte nirgends aussteigen, und als man die Grenze passirte, sah er nur hinter verhängten Fenstern. Als die Familie in Monaco anlangte, war der Abbé mit Zurücklassung seines ganzen Gepäcks verschwunden. Die Aufklärung kam, als sich die Polizei bei der gräflichen Familie erkundigte, wo der Abbé sei. Man suchte ihn nämlich schon seit Jahren, er sei gar kein Abbé, sondern ein entsprungener Galeerensträfling, ein Detective habe ihn erkannt. Man übergab nun der Polizei das Gepäck des Abbés und aus seinen Papieren erhellt thatsächlich, daß der Abbé ein zu mehreren Jahren Zwangsarbeit verurtheilter Galeerensträfling ist, der aus Cannes nach Paris geflüchtet war und wahrscheinlich einen echten Abbé, den das Erziehungs-Institut nach Ungarn schicken wollte, bei Seite geschafft hat und mit dessen Papieren und Empfehlungen nach Ungarn gekommen ist. Jetzt stellte sich heraus, daß der Erzieher die beiden seiner Obhut empfohlenen Knaben sehr brutal behandelt und daß sie nicht den Muth hatten über ihn Beschwerde zu führen. Die beiden Knaben, haben einmal auch bemerkt, daß der Abbé auf seinem Rücken ein Stück Leinwand trug; er sagte dies sei sein Talisman. Aber ein mal fiel der „Talisman“ herunter und die Knaben sahen die beiden Buchstaben T. F. (Travaux forces) Die Kinder wußten sich das nicht zu erklären. Außerdem erzählten die jungen Grafen, daß ihr Erzieher, der nur französisch zu sprechen vorgab, mit einem fremden Herrn in Wien ganz geläufig deutsch gesprochen habe. Es sind die energichsten Maßnahmen im Zuge, um den „Abbé“ zu ergreifen. Man vermuthet, daß die Familie des Grafen Seilern, der die ungarische Gräfin Carlotta Wenzheim geheiratet hatte, gemeint ist.“